This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 126 586 069

DQ78
D3

SAL

Ursachen und Vorspiel

der

Burgunderkriege.

Eine schweizergeschichtliche Studie

von

Dr. K. Dändliker,

Geschichtslehrer am zürcherischen Lehrerseminar und
Privatdocent der Schweizergeschichte.

„Nicht durch in- und ausländische Lockungen, nicht durch französisches Geld allein bewogen, stellten sich die Schweizer gegen Burgund; sie handelten im letzten Grunde in eigener Sache, in nationalem Interesse.

Zürich,
Druck und Verlag von F. Schulthess.
1876.

Ursachen und Vorspiel

der

Burgunderkriege.

Eine schweizergeschichtliche Studie

von

Dr. K. Dändliker,

Geschichtslehrer am zürcherischen Lehrerseminar und
Privatdocent der Schweizergeschichte.

Nicht durch in- und ausländische Lockungen, nicht durch französisches Geld allein bewogen, stellten sich die Schweizer gegen Burgund; sie handelten im letzten Grunde in eigener Sache, in nationalem Interesse.

Zürich,
Druck und Verlag von F. Schulthess.
1876.

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Professor Dr. Max Büdinger

in Wien

in dankbarer Hochschätzung

gewidmet.

Vorwort.

Am 22. Januar hielt ich in der antiquarischen Gesellschaft in Zürich einen Vortrag über „das politisch-diplomatische Vorspiel der Burgunderkriege". Die Anschauungen, die ich in demselben entwickelte, fanden Anklang, und von verschiedenen Seiten wurde ich ermuntert, die Resultate meiner Forschungen zu veröffentlichen. Die Anregungen und Beobachtungen, die sich mir aus der Discussion im Schooße besagter Gesellschaft ergaben, sowie eine nochmalige allseitige Durcharbeitung des Stoffes führten mich dann zu einer noch festeren, präcisirteren Fassung und Begründung der Ergebnisse.

Diese lege ich in der vorliegenden Studie dem Publikum vor.

Nicht dem Einfluss der kommenden Säcularfeier der Burgunderkriege schreibt sich der Ursprung meiner Untersuchungen über diesen Gegenstand zu. Es war vielmehr bloss ein wissenschaftliches Interesse, das mich auf dieselben führte: ich wollte bei der grossen Differenz der Meinungen über den Ursprung der Burgunderkriege mir selbst ein sicheres, bestimmtes Urtheil verschaffen. Es war bloss glücklicher Zufall, dass der Abschluss meiner Arbeit gerade auf diese für das Thema bedeutungsvolle Zeit fiel.

So sind denn auch meine Untersuchungen ganz unabhängig von den mit Rücksicht auf die Säcularfeier veröffentlichten Betrachtungen von Pfarrer Ochsenbein in Freiburg über verschiedene Materien des Burgunderkrieges (im Sonntagsblatt des „Bund" seit Herbst 1874). Ich wurde erst nachträglich auf diese

aufmerksam gemacht. Zu meiner Freude bemerkte ich dann, dass wir in gewissen Hauptgedanken vollständig harmonirten. Sonst aber ist der Weg, den ich eingeschlagen, und das Ziel, das ich zu erreichen suchte, so ganz anders, als bei Ochsenbein, dass ich hoffe, die Publikation meiner Arbeit dürfte nicht so ganz überflüssig sein. Was ich aus Ochsenbein nachträglich noch für meine Arbeit verwerthet habe, ist gewissenhaft bezeichnet.

Schliesslich muss ich den Herren Archivaren Dr. Strickler in Zürich und Dr. Th. v. Liebenau in Luzern meinen verbindlichsten Dank für bereitwillige Unterstützung aussprechen, besonders dem Letzteren, der mir manche unbenützte Urkunden seines Archivs übersendete — eine Liberalität, die mir leider von Bern her nicht entgegengebracht wurde.

Küssnacht bei Zürich, Ende März 1876.

Der Verfasser.

1. Bedeutung und bisherige Beurtheilung der Burgunderkriege.

Die Zeit ist da, wo unser Volk die vierhundertjährige Jubelfeier der Burgunderkriege zu begehen gedenkt.

Wenn der Deutsche mit nationalem Stolz auf die grosse Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser zurückblickt, da seine Waffen Europa mit Ruhm erfüllten, seine Stellung nach Aussen eine gebietende, seine Cultur eine blühende war[1], so dürfen auch wir Schweizer mit ähnlichen Gefühlen der Zeit der Burgunderkriege gedenken: sie füllt die ruhmreichsten Blätter unserer Geschichte und bezeichnet nach vorwärts und rückwärts die höchsten Kraftleistungen der alten Eidgenossenschaft.

Fast einzig in der Kriegsgeschichte steht ja die Thatsache da, dass ein kleines, noch dazu bunt zusammengesetztes Volk von Bürgern und Bauern die stolze ritterliche Heeresmacht des mächtigsten Fürsten in den Staub geworfen. Nicht umsonst hatte der König von Ungarn schon vor der Schlacht bei Murten die Schweizer ein unbezwingliches, unbesiegbares Volk genannt und Karl den Kühnen ernstlich vom Kriege abgemahnt[2]! Dieser Kriegsruhm gab der Schweiz plötzlich eine europäische Stellung: Fürsten und Diplomaten fast aller Länder bewarben sich um ihre Gunst und Freundschaft, und oft genug warfen die Eidgenossen in der Folgezeit ihr Schwert oder ihr Wort entscheidend in die Wagschaale der europäischen Politik. Damit kamen neue politische Ideen ins Land, und die Eidgenossenschaft, kurz vorher noch ein einfacher Bund, wie andere Bünde in Deutschland unter dem Reiche stehend und mit diesem auf's engste verbunden, gestaltete sich unter dem Einfluss dieser Vorgänge zu einem selbständigen Staatswesen[3]. Die ausländischen Verbindungen

---

[1] Man vergleiche mit dem Folgenden die treffliche Schilderung bei Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, II, 539—552.

[2] Segesser, Beziehungen der Schweizer zu Matthias Corvinus.

[3] S. mein Lehrbuch der Geschichte des Schweizervolkes S. 77 ff.

brachten aber auch einen Culturaufschwung: der Verkehr wurde lebhafter, ausgedehnter, die materiellen und geistigen Interessen erhielten von Aussen fruchtbare Anregungen. Das mächtig erregte Nationalgefühl, der entflammende Patriotismus im Inneren in Verbindung mit der erhöhten Stellung nach Aussen riefen einem höheren Culturgrad.

Wohin wir nur blicken, macht sich der neugestaltende Einfluss dieser Kriege bemerkbar; sie spielen in unserer Nationalgeschichte eine Rolle etwa wie die Perserkriege in der griechischen, die punischen Kriege in der römischen Geschichte. An der Grenzscheide zwischen Mittelalter und Neuzeit bilden sie den Abschluss der alten und den Anfang einer neuen Entwicklung eidgenössischen Lebens.

Wie unbestritten wichtig und bedeutsam nun aber auch die Burgunderkriege für die Entwicklung unsers Volkes sind, so wenig fest steht doch merkwürdiger Weise das Urtheil über dieselben; es ruht in dieser Hinsicht ein eigenes Verhängniss über ihnen. Jeder, der sich mit Studien über jene Zeit schon beschäftigt hat, oder auch nur einen Blick in mehrere Darstellungen dieser Ereignisse zu werfen veranlasst war, wird gewahr werden, wie sehr verschiedenartig die Beurtheilung der Ursachen dieses Krieges ist, wie widerspruchsvoll und abweichend in alter und neuer Zeit die Meinungen darüber waren.

Es ist dies übrigens leicht begreiflich bei einem Kriege, der dem ersten Blicke des Räthselhaften und scheinbar Unerklärlichen so viel darbietet. Da sehen wir Oesterreich nach dem Waldshuterkriege erschöpft und geschwächt, in engste Verbindung mit Karl dem Kühnen von Burgund treten 1469, um in ihm seine Stütze gegen die Eidgenossen zu suchen. Nach einigen Jahren, 1473, bricht dasselbe Oesterreich, das sich an Karl wie an einen Rettungsanker geklammert hatte, auf einmal völlig mit diesem ab, verbindet sich mit dessen Todfeinde, Ludwig XI., und mit seinem eigenen Erbfeinde, den Eidgenossen, die ihm doch seit Jahrzehenden nichts als Leides zugefügt, ihm Land für Land abgenommen und gegen die es Karl vorher hatte brauchen wollen. Die beiden alten, sonst immer so unversöhnlichen Feinde, Oesterreich und die Eidgenossen, geben allen Groll und Hass auf und

schliessen unter Vermittlung des französischen Königs eine ewige Richtung oder einen ewigen Frieden, versprechen sich beide gegenseitig Hülfe, und werfen sich dann vereint auf Karl den Kühnen! Und doch war dieser nicht nur Freund Oesterreichs gewesen, sondern durch einen Vertrag von 1467 auch mit den Eidgenossen in freundlicher Verbindung gestanden! Das sind die nackten Thatsachen der Burgunderkriege, wie sie sich herausstellen, wenn man auf allen Seiten die ursächliche Verbindung und die Beurtheilung, die, wie gesagt, eine sehr verschiedene ist, loslöst. Sie zeigen Constellationen und Ereignisse, die manches Frage- und Ausrufszeichen uns abnöthigen, zu manchen Conjecturen Veranlassung geben müssen. Dass Oesterreich sich gegen Burgund kehrt, mit den Eidgenossen in Verbindung tritt, und dass diese gegen Burgund auch in Action treten, erscheint als gänzlich unnatürlich und giebt verschiedenartigen Gedanken Raum.

Daher denn auch die verschiedenartigen Auslegungen bei den alten und neuen Schriftstellern.

Es machen sich im Allgemeinen zwei Hauptansichten geltend, die sich scheinbar unversöhnlich gegenüber stehen,

Die eine geht dahin, dass die Triebfeder des Ganzen Ludwig XI. gewesen; er habe Oesterreich und die Eidgenossen gegen Karl ins Feld geführt. Sie lässt die Eidgenossen „durch Frankreichs schlauen König in den Krieg mit Burgund eigentlich verwickelt“[1] werden, und nur als erkaufte Werkzeuge der fremden Mächte überhaupt, durchaus ohne eigene Interessen gegen Karl kämpfen. Die andere Meinung ist die, dass die Schweizer von Karl beleidigt und bedroht wurden und rein nur aus Nothwehr gegen ihn, also nur für eigene Interessen fochten.

Schon unmittelbar nach dem Ende des Krieges, noch im Jahr 1477, begegnen wir im Wesentlichen den zwei verschiedenen Auffassungen. Da schreibt Bern bald nach der Schlacht bei Nancy (14. Januar), Karl habe zu jeder Zeit das Verderben der Eidgenossen gewollt[2]. Etwas später (27. Mai) bemerken die Eidge-

---

[1] Geschichtsfreund Bd. 23, S. 63 Anmerkung 1.

[2] Zellweger, Versuch (Archiv für Schweizergeschichte Bd. 5, S. 146).

nossen[1], Karl habe muthwillig und ohne Ursache die Eidgenossen bekriegt. Im selben Jahre wird aber in einem Berichte schweizerischer Gesandten aus Frankreich[2] scharf hervorgehoben, dass die Eidgenossen lediglich dem französischen Könige zu Lieb sich Karl den Kühnen zum Feinde gemacht, der doch so wenig wie seine Vorfahren ihnen ein Leides gethan, sondern gern ihr Freund und Nachbar gewesen wäre.

Dieselben Gegensätze begegnen uns in den zwei Quellenschriften, die für die Auffassung dieser Dinge in späterer Zeit massgebend geworden, in den beiden Berner Chroniken von Schilling (1484) und von Anshelm (1530).

Schillings Ansicht ist kurz zusammengefasst die: Karl, der trotzige, hochmüthige und ehrgeizige Fürst verfeindete sich die Eidgenossen dadurch, dass er mit Oesterreich sich verband, ganz im Gegensatze zur Politik seiner Vorfahren, die zu den Eidgenossen freundlich gestanden. Er und sein gewaltthätiger Landvogt Hagenbach im Elsass forderten die Eidgenossen heraus, beleidigten sie durch Wort und That, gaben keine Genugthuung und bedrohten deutsche und schweizerische Lande. Dadurch werden die Eidgenossen zur Verbindung mit Oesterreich, dem Elsass und Frankreich und zum Kriege gegen Burgund getrieben.

Ganz anders spricht der spätere Anshelm. Er übergeht zwar die Darstellung des Krieges selbst, lässt sich dagegen ausführlich in die Verumständungen desselben ein. Karl, meint er, habe von Herzen Frieden und Einverständniss mit den Eidgenossen gewollt; aber durch die tückischen Umtriebe Oesterreichs, namentlich aber des französischen Königs, sei es anders gekommen: beide hätten Karl vernichten wollen; Deutsche und Franzosen hätten fleissig gesucht, den schwarzen Löwen (Burgund) und den schwarzen Stier (die Eidgenossen) an einander zu hetzen. Da aber der Löwe, als gescheidter, nicht habe anbeissen wollen, so habe man gefunden,

---

[1] Sammlung der eidgenöss. Abschiede Bd. II. Nr. 892 ee. S. 680.

[2] Urk. des Zürcher Staatsarchivs. Abdruck bei Füssli, Hans Waldmann S. 21 f.

der Stier, als einfältiger, müsse anbeissen. Ludwig, der Todfeind Karls, habe wie ein Fuchs auf den Fang gelauert, die Eidgenossen durch Bestechungen gewonnen, durch seine pensionirten Jägermeister (besonders die von Diesbach) aufgestachelt, dass sie den Krieg gegen Burgund begannen. — Von diesem Standpunkt aus kann sich Anshelm nicht enthalten, Schilling zu tadeln, der unter dem Einfluss der französischen und österreichischen Politik geschrieben, vom Glanze der französischen Sonnenkronen und der österreichischen Pfauenschwänze sich habe blenden lassen und Karl ganz unrichtig beurtheile.

Wir sehen: die beiden Auffassungen stehen sich so ziemlich diametral gegenüber. Es dürfte aber dem kritischen Betrachter schon von vorn herein leicht sein, auch ohne Prüfung und Sichtung der Thatsachen, die richtigere herauszufinden, wenn er sich die Stellung und Glaubwürdigkeit der beiden Autoren vergegenwärtigt. Während Anshelm etwa ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen, um 1530, schreibt, ist Schilling nicht nur Zeitgenosse, sondern meist auch Augenzeuge (Schill. S. 343). Er verkehrte mit den leitenden Personen, erhielt Aufschlüsse von Betheiligten (S. 109. 297); als Staatsbeamten (Seckelmeister, Gerichtsschreiber) waren ihm die wichtigsten Aktenstücke zugänglich; er belegt seine Darstellung stets mit Urkunden [1] und benützt und verwerthet besonders getreu die eidgenössischen Abschiede. Ich habe ihn fast durchweg als urkundlich treuen, verlässlichen Darsteller kennen gelernt. Anshelms Darstellung dagegen, die eigentlich mehr in Reflexionen oder Expectorationen sich auflöst, geht von bestimmten Tendenzen aus. Er will, wie er oft sich äussert, durch seine Schilderungen abschrecken und die heillose Politik seiner Zeit brandmarken. Wo er kann, schimpft er weidlich über das Pensionenwesen und schreibt er alle Verderbniss, alle schlimmen diplomatischen Vorgänge auf dessen Rechnung. Er spricht, wie man aus seinen Aeusserungen selbst (S. 134) sieht, ganz vom Standpunkt der Reformation, die das Pensionenwesen, die auswärtige Politik und die fremden Bündnisse verpönt hatte. Er will diesen Verhältnissen in der Vergangenheit nachgehen, um voll

[1] S. 87. 116. 153—158. 179 f. 181 f. 321 f. 325.

sittlich-religiöser Entrüstung zur Ehre Gottes, zur Warnung und Belehrung von Mit- und Nachwelt, deren schädliche Wirkung aufzudecken.

Wenn wir uns also mit den beiden Darstellungen abfinden wollten, müssten wir hinsichtlich der Glaubwürdigkeit Schilling den Vorzug geben. In den älteren Darstellungen der Schweizergeschichte hat man sich in der That auch mehr an Schilling gehalten; allein in der neueren Zeit neigte man allgemein wieder derjenigen Anshelms sich zu. Im Jahr 1839 hat der hochverdiente zürcherische Militärschriftsteller Oberst David Nüscheler im Neujahrsblatte der Feuerwerkergesellschaft bei Darstellung der Burgunderkriege energisch und lebhaft die Ansicht verfochten, dass, wenn auch die Schweizer zunächst durch die ausländischen Ereignisse in die Burgunderkriege verwickelt wurden, sie doch die Macht Karls des Kühnen zu bekämpfen ein nationales Interesse hatten im Sinne der Selbsterhaltung gegenüber einer drohend um sich greifenden Macht.

Einige Zeit später, 1843 und 1844, erschien das sehr gründliche, umfassende zweibändige Werk des Berner Kriegshistorikers E. v. Rodt: „Die Feldzüge Karls des Kühnen von Burgund mit besonderem Bezug auf die Theilnahme der Schweizer an denselben". Dieses Werk beruht auf den umfassendsten archivalischen Forschungen; die Rathsbücher und Missiven, die Urkunden der in- und ausländischen Archive sind gewissenhaft verwerthet. Der Standpunkt von Schilling ist hier der überwiegende.

Auf ihn konnte sich auch Nüscheler wieder stützen in seiner sogleich darauf (1846) erschienenen „Geschichte des Schweizerlandes", die sachlich so ausgezeichnet, gründlich und correct ist, dass sie heute noch Berücksichtigung verdient.

Allein im selben Jahre 1839, wo Nüscheler die Eidgenossen vertheidigte, hat sich Gingins zum Apologeten Karls des Kühnen und zum Vertreter der Anshelm'schen Anschauung aufgeworfen in seinen Briefen über den Krieg der Schweizer gegen Karl den Kühnen. Er stellt Karl als guten Freund der Schweizer dar, und meint, der Krieg der Eidgenossen gegen

diesen sei nur die Frucht der Geldbestechungen des listigen Ludwigs XI., dessen Agenten in der Schweiz die Meinung verbreitet, als sei Karl gefährlich und für die Eidgenossen bedrohlich. Betrügerische Manöver, Fälschungen, Lug und Trug hätten dabei zum Ziele führen müssen. Dieselbe Meinung verfocht Gingins auch in seinen „Episodes des guerres de Bourgogne“ (1849).

Bald nach Rodt sodann machte sich der berühmte Appenzeller Historiker Zellweger, beschäftigt mit einer Darstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Schweiz und Frankreich, an eine gründliche Untersuchung der Burgunderkriege. Seine bezüglichen Studien veröffentlichte er 1847 unter dem Titel: Versuch, die wahren Gründe des burgundischen Krieges aus den Quellen darzustellen und die darüber verbreiteten irrigen Ansichten zu berichtigen“. Seine Ansicht ist die, dass Ludwigs XI. schlaue Umtriebe Oesterreich und Burgund verfeindet, dass er die Eidgenossen für seine eigenen Zwecke mit Oesterreich ausgesöhnt und zum Kampfe mit Karl gebracht; Ludwig XI. und sein Werkzeug, der Unterhändler Niclaus Diesbach, machten den Krieg, und die Schweiz war nur der Spielball der drei Mächte Oesterreich, Burgund und Frankreich. In dieser Richtung ging noch weiter der Amerikaner Foster Kirk in seiner „Geschichte Karls des Kühnen“ (history of Charles the bold. London 1863—1868. 3 vols.). Da ist der Anshelm'sche Standpunkt vollends auf die Spitze getrieben: Kirk läugnet alles und jedes eigene nationale Interesse der Schweizer: es treten diese nicht in den Krieg, um Beleidigungen zu rächen, um sich der Uebergriffe und der drohenden Macht Karls zu erwehren. Es ist nach Kirk allein das französische Geld, das sie in den Kampf führt. Sie provocirten also muthwillig den Krieg.

Umsonst hatte Hidber in seiner Abhandlung: „Ueber die tieferen Ursachen des Burgunder- und Schwabenkrieges“ und in seiner Biographie Adrians von Bubenberg[1] beiläufig einzelne Punkte dieser extrem-Anshelm'schen

[1] Erstere im Archiv des histor. Vereins des Kantons Be
Die zweite im Neujahrsblatte für die bernische Jugend 1

Auffassung zu widerlegen gesucht, umsonst der Engländer Freeman mit einer bei den Ausländern seltenen Kenntniss schweizerischer Geschichte in einer Recension Kirks[1] sich gegen dessen Behauptungen gekehrt; es blieb diese Auffassung bis heute die herrschende und findet sich in all unsern Hand- und Lehrbüchern[2], und darum auch in der öffentlichen Meinung verbreitet. Noch immer heisst es, die Ursachen des Burgunderkrieges seien den Interessen der Eidgenossen fremd; fremdes Geld und fremde Ränke hätten die Schweizer hineingebracht; diese seien bloss das Werkzeug der Fremden gewesen[3].

Wir Schweizer müssen somit nach diesen Behauptungen von Gingins, Zellweger, Kirk u. A. uns fragen, ob es denn werth sei, wirklich das Andenken der Burgunderkriege zu feiern. Denn was soll uns der Ruhm eines Krieges, der eine schwere sittliche Verschuldung unseres Volkes bezeichnen würde? Sollten wir nicht eher solche Vorfälle verdecken, wo nicht verpönen, die, durch Missverstand und unlautere Umtriebe hervorgerufen, nur einen finsteren Schatten auf unsere Vorväter werfen würden? Oder ist vielleicht doch die andere Meinung gerechtfertigt, dass die Eidgenossen für eigene Interessen fochten? Versuchen wir bei diesem Schwanken der Meinungen uns selbständig den richtigen Weg zu bahnen und durch Betrachtung der in den Quellen enthaltenen Aeusserungen, sowie des urkundlich verbürgten Ganges der Ereignisse uns ein sicheres Urtheil zu bilden!

2. Verhältniss der Schweiz zu Oesterreich, Frankreich und Burgund bis zur österreichisch-burgundischen Coalition gegen die Eidgenossen (1444—1469).

Die Grundlage, auf der unsere Betrachtung sich aufbauen muss, liegt in dem Verhältniss der Eidgenossenschaft zu den drei Mächten Oesterreich, Frankreich und Burgund.

---

[1] In der National Review April 1864 (auch separatim).

[2] Z. B. Vögelin-Escher, Daguet, Henne-Amrhyn. Leider auch Vuillemin, Histoire de la Confédération suisse, 1875.

[3] Elgger, Kriegswesen und Kriegskunst der Eidgenossen S. 407. Geschichtsfreund Bd. 23, S. 63 Anm. 1.

Beginnen wir mit Oesterreich, so müssen wir auf die grosse Veränderung hinweisen, die im 15. Jahrhundert in den Beziehungen dieser Macht zu den Eidgenossen eingetreten war. Im 14. Jahrhundert war die Eidgenossenschaft auf Kosten Oesterreichs entstanden; meist hatte Oesterreich den Kampf eröffnet, um bedrohte Gebiete zu retten, Verlorenes wieder zu holen. Die Eidgenossen befanden sich im Ganzen und Grossen in Defensivstellung. Als jedoch die Eidgenossenschaft als geschlossene, gefestigte Macht ins 15. Jahrhundert eintrat, da wurden die Rollen vertauscht. Die Eidgenossen fühlten sich in stolzem Siegerbewusstsein überlegen, betraten den Weg energischer Politik, suchten sich nach allen Seiten freien Raum zu schaffen und dem Erbfeinde den letzten Lebensfaden im Umkreise ihres Gebietes abzuschneiden. Sie waren entschieden zur Offensive übergegangen, warteten nicht mehr erst offene Angriffe ab, sondern griffen bei der ersten besten Gelegenheit zum Schwert. Es kam die Zeit, wo die geringste Neckerei, ein böses Wort, ein Hohn aus dem Munde eines Adelichen, eine Pfauenfeder oder die Farbe des Feindes, die kriegslustigen Schweizer in Harnisch jagte und ihren Kriegsmuth sich kühlen liess, oder wo sich die Eidgenossen leicht bewegen liessen, beim Feinde schöne Beute zu holen, wenn er anderwärts beschäftigt war und sich dessen nicht versah. So hatten sie ihm den schönen Aargau genommen (1415), ihm Schaffhausen und andere Städte entzogen; um den Uebermuth des österreichischen Adels zu züchtigen, waren sie brennend und verwüstend ins Hegau und Klettgau eingefallen (1455); eine Kriegsschaar, die eben vom Rachezug gegen Konstanz, wo die Eidgenossen beschimpft worden, heimkehrte, besetzte und nahm im Vorbeiweg Rapperswil und endlich entrissen sie Sigmund von Oesterreich den Thurgau (1460). — Oesterreich seinerseits hatte im alten Zürichkriege den letzten verzweifelten Versuch gemacht, alles ihm Entrissene wieder zu nehmen. Als es ihm mit eigenen Mitteln nicht gelang, sah es nach fremder Hülfe sich um: es wendete sich (1444) an den französischen König, der den Dauphin mit den Armagnaken gegen die Eidgenossen vorrücken liess, und ersuchte auch Herzog Philipp

von Burgund um Beistand[1]. Aber diese Bemühungen führten auch nicht zum gewünschten Ziele: die Armagnaken wichen der heldenhaften Tapferkeit der Schweizer, und Philipp von Burgund blieb dem Kriege fern. Keineswegs aber gab damit Oesterreich das Bestreben auf, das Verlorene wieder zu erlangen, das es nie verschmerzen konnte; nur griff es jetzt zu einem andern, friedlichen Mittel. Noch nie war es nämlich seit Beginn der bald zweihundertjährigen Kriege zu einer definitiven Beilegung oder Berichtigung der österreichisch-schweizerischen Angelegenheiten, zu einer „Richtung", wie man damals sagte[2], gekommen. Den Gedanken an eine solche ergriff nun Oesterreich beim Abschluss des alten Zürichkrieges, 1449 und 1450[3], indem es hoffte, auf diesem friedlichen diplomatischen Wege zu dem Seinigen zu kommen; die Abtretung des Aargau's war die erste Forderung, die es stellte. Bei diesem Friedenswerk sollte (wie schon vorher im Kriege) der französische König Karl VII., mit dessen Schwester Sigmund verlobt war, mitwirken und die Versöhnung zu Stande bringen. Jahre lang zog sich diese Angelegenheit hin; 1454 wurde wieder lebhaft hierüber verhandelt: im Frühjahr auf einem Tag zu Regensburg[4], dann im Sommer, wo der französische König die Vermittlerrolle zwischen Oesterreich und den Eidgenossen übernahm[5]. Allein die Versuche scheiterten, und die oben genannten nachfolgenden Fehden mussten durch blosse Waffenstillstände, zum Theil auch wieder unter Vermittlung Frankreichs[6]

---

[1] S. unten, beim Verhältniss zu Burgund.

[2] Vgl. Abschied Nr. 275 S. 176, wo die Eidgenossen in einem Schreiben von 1444 selbst hervorheben, dass noch nie eine „Richtung" gemacht. „Friede" bedeutete in der damaligen Sprache so viel wie Waffenstillstand, und „Richtung" ist gleich unserem Begriff „Friede". S. die Bemerkung Segessers Absch. S. 959.

[3] Abschied Nr. 320 S. 214; Nr. 361 S. 238; Nr. 371 S. 244.

[4] Laut Schreiben Zürichs am heil. Osterabend, im Archiv Luzern, und laut Abschied Nr. 417 b. (S. 269.)

[5] Laut zwei ungedruckten Urkunden des Luzerner Archivs: Schreiben Berns vom 30. Juli und Schreiben Zürichs vom 13. August. Letzteres sagt, dass, als die Eidgenossen eine Landabtretung geweigert, die österreichischen Boten gesagt hätten, sie verlangten eine solche nicht, sondern andere Sachen, von denen sie hofften, dass sie ihnen nicht missfallen werden.

[6] Abschied Nr. 466 (S. 297) und Nr. 471, 472 (S. 301 f.)

vorübergehend geschlichtet werden, und jeder friedliche Vergleich war jeweilen nur die beiderseits gesuchte Gelegenheit, neuerdings zu rüsten. Endlich nach dem Thurgauer Kriege 1461 wollte man die Angelegenheit ernstlich an die Hand nehmen. Doch, wie hätten die Eidgenossen darauf eingehen können, da Oesterreich so maasslose Forderungen stellte, das Land Schwiz wieder als Besitzthum beanspruchte und für alle erwähnten seit mehr als fünfzig Jahren geschehenen Eroberungen, Fehden und Uebergriffe Genugthuung verlangte! Die Eidgenossen beharrten darauf, keinen Flecken Landes zu räumen, und während Oesterreich die Eidgenossen des Friedbruches anklagte, wälzten diese alle Schuld auf Sigmund. Die Stimmung war zu schroff: es musste nochmals zu ernstlichen Waffengängen kommen. Dies geschah im Mühlhauser- und Waldshuterkriege, den Vorläufern des Burgunderkrieges.

Beide waren provocirt worden durch unbesonnene, gehässige Neckereien des österreichischen Adels in Süddeutschland, der die Schweizer Bauern tödtlich hasste, und, wo er konnte, seinen Hohn über sie ergoss, sie „russige Bauern", „Melkerknaben", „Küher" „Buben" nannte. Ganz besonders erbittert über die Einnahme des Thurgau's, hätte er gern die Schweizer aus ihren Bergen gelockt, und im weiten Felde sich mit ihnen gemessen; er hätte, wie der Luzerner Schilling sagt, gerne mit ihnen „uff der Wite ein gängli" gemacht [1] (d. h. zu einem Kriege im offenen Felde es gebracht) oder einen „Vortanz" gehalten. Der Ritter Bilgeri von Heudorf, Vasall Sigmunds, beunruhigte stets Schaffhausen, die Verbündete der Eidgenossen, überfiel Schweizer im Rafzerfeld, und fing schliesslich den Schaffhauser Altbürgermeister Amstad. Im Elsass trieb es der Adel ähnlich, als Mühlhausen sich (1466) mit den Eidgenossen verbündete. Die Ritter höhnten die Stadt als „Schweizerkuhstall"; den Eidgenossen zu Leid, riefen sie, wollten sie diesen „Kuhstall" zerstören, ohne dass die „Kühmelker" ihnen zu Hülfe kommen könnten. Sie mähten den Mühlhausern das Korn ab, rissen die Weinreben aus, und riefen, die

[1] Schillings Luzerner Chronik S. 52. Vgl. dazu: Mev[illegible] schweizerischen historischen Volkslieder S. 45.

Schweizer seien so furchtsam, dass sie sich nicht herauswagten [1]. Auf den ersten Hülferuf der Mühlhauser zogen die Eidgenossen kriegsmuthig in's Elsass und machten sengend und brennend ihre Autorität geltend. Aber Niemand wagte sich zum „Tanz" heraus; die Feinde waren gewichen, „der Föhn war ihnen in die Hosen gefahren und trug sie über Studen und Stöcke us". Darauf suchten die Eidgenossen die Schwarzwaldgegend heim, eine Landschaft, nach deren Besitz sie gelüsteten, und besetzten das feste Waldshut, wo Bilgeri von Heudorf lag [2]. Umsonst belagerten sie 5 Wochen lang die Stadt. Die Actenstücke [3] zeigen, dass Bern und seine Verbündeten, sowie Luzern, gerne Waldshut um jeden Preis erobert hätten; da aber die anderen Orte müde wurden, und nach und nach auf Zürichs Seiten sich stellten, welches von einem Sturme Verluste fürchtete, gab Bern um der Einigkeit und Freundschaft willen nach. Man entschloss sich also für den Abzug. Im Waldshuterfrieden vom 27. August 1468 versprach Sigmund den Eidgenossen 10,000 fl., indem er als Pfandschaften ihnen Waldshut, Hauenstein und den Schwarzwald verschrieb, welche, wenn die Summe nicht auf Johanni 1469 den Eidgenossen bezahlt ward, deren Eigenthum wurden. Sodann versprach Sigmund den Städten Mühlhausen und Schaffhausen Genugthuung, und endlich figurirte als wichtige Bestimmung, dass an einem definitiven Frieden d. h. einer „Richtung" gearbeitet werden solle. Dieser Friede jedoch war bloss ein Trugmittel. Vorerst freilich that Sigmund, als ob er die Eidgenossen bezahlen wollte, und sah sich nach einem Fürsten um, der ihm in Ermangelung eigener Mittel die Summe vorstreckte. Aber es war ihm, wie wir noch sehen werden, nicht ernstlich um die gewissenhafte Erfüllung seiner Verpflichtungen zu thun; er hoffte vielmehr den Fürsten, an den er sich wenden wollte, benützen zu können, um die Eidgenossen zu unterwerfen.

So machte denn Oesterreich den zweiten Versuch, seine verlorenen Lande zu nehmen und die Eidgenossenschaft niederzu-

---

[1] Schilling, Berner Chronik S. 5. Edlibach, Zürcherchronik S. 126.

[2] Hansjakob, der Waldshuterkrieg S. 21.

[3] Abschiede II. 381—390.

werfen, und zwar wieder wie das erste Mal (im alten Zürichkriege) mit fremder Hülfe. Auf Anrathen Kaiser Friedrichs III., seines Vetters, wendete sich Sigmund zuerst an den französischen König, Ludwig XI. (der 1461 seinem Vater Karl VII. gefolgt war). Die Beziehungen Frankreichs jedoch zu der Schweiz waren derart, dass Sigmund keine Aussicht auf das Gelingen seines Planes haben konnte. Bald nach dem alten Zürichkriege (1452 bis 1453) war es zu einem Bündnisse zwischen Frankreich (Karl VII.) und der Schweiz gekommen, das den beiderseitigen Wünschen und Interessen entsprach. Den Eidgenossen lag Alles daran, zu verhüten, dass nicht wieder, wie in vergangenen Tagen, Frankreich mit ihren Feinden gemeinsame Sache mache und sie schädige. Der König aber konnte hoffen, eidgenössische Söldner zu erhalten; er selbst hatte ja von der Tapferkeit der Schweizer gehört und hatte solche kecke Schaaren nöthig für den Kampf gegen England [1] und gegen seine mächtigen Vasallen. Wir sahen nun schon, wie im Jahre 1454 der französische König die Vermittlung zwischen Oesterreich und den Eidgenossen übernahm [2]; gleichzeitig warb er bei den Eidgenossen um Söldner. Es scheint darnach der Schluss gerechtfertigt, dass Karl VII. die Sache der Eidgenossen vertreten habe, und dass, weil Karl VII. zu Gunsten der Eidgenossen auf die Forderungen Oesterreichs (z. B. Restitution des Aargau [3]) nicht einging, eine definitive Bereinigung der Angelegenheit nicht zu Stande kam. Wohl aber gelang es Karl, 1459 einen Waffenstillstand zwischen Oesterreich und den Eidgenossen zu erzielen. Als dann 1461 Karl VII. starb und sein Sohn Ludwig XI. ihm folgte, setzte dieser die den Eidgenossen freundlich gesinnte Politik der Krone fort. Er hatte auch allen Grund dazu. Er war einer jener an der Schwelle der Neuzeit stehenden Könige, die mit allen Mitteln die Stärkung der königlichen Macht

---

[1] In einer, meines Wissens noch unbenutzten, Urkunde des Luzerner Archivs dat. Mittwoch nach Pasce 1453 schreibt Bern, der König von Frankreich wolle nächstens gegen eine Stadt ziehen, die ihm die Englischen inne haben; er bitte dafür um 1000 Fussknechte und 4 Männer, die 12 „Spiesse" zu Ross unter sich hätten.

[2] S. oben S. 16. Von dieser wusste man, so viel ich sehe, bis jetzt Nichts.

[3] Von einer solchen spricht die Urk. vom 30. Juli, siehe S. 16 Anmerkg. 5.

auf Kosten des Adels betrieben, und kein Fürst hat dieses Ziel mit so sicherem Erfolg erreicht. Es standen Ludwig sehr mächtige Vasallen gegenüber, besonders die Herzoge von Burgund, die mit eben solcher Energie und Umsicht, wie Ludwig XI., die Erweiterung und Hebung ihrer Macht auf Kosten der königlichen verfolgten. Unter diesen Umständen musste es Ludwigs lebhafter Wunsch sein, mit den Schweizern, deren Kraft und Muth er zu seinem Schaden selbst bei St. Jakob an der Birs erfahren und mit eigenen Augen gesehen hatte, auf gutem Fusse zu stehen. Dazu kam ferner, dass ein anderes Verhältniss ihn und die Schweizer zu natürlichen Verbündeten machte. In seinem Schreiben an die Schweizer [1] beklagt sich Ludwig über die Herrschaft Oesterreich, die ihn zu täuschen und zu verrathen suche. Zur selben Zeit aber finden wir auch die Eidgenossen mit Oesterreich auf sehr gespanntem Fusse: jeden Augenblick drohte der Ausbruch eines Krieges, indem die Eidgenossen sich der von dem Herzoge vertriebenen Freiherrn von Gradner annahmen, und letztere mit Hülfe der Eidgenossen ihre Besitzungen wieder zu erreichen suchten. Würde man auch diese Feindschaft Ludwigs XI. mit Oesterreich nicht für volle Wahrheit und baare Münze halten — er könnte es ja auch nur gesagt haben, um die Eidgenossen zu gewinnen —, und wären auch die Eidgenossen in der Feindschaft gegen Oesterreich nicht Leidensgenossen Frankreichs gewesen — sie hätten dennoch Grund genug gehabt, sich Frankreich anzuschliessen. Denn in späteren Zeiten heftiger Feindschaft mit Oesterreich bemerkten die Eidgenossen, dass Frankreich ihnen den Rücken sichere, und sie bei einem Kriege mit Oesterreich in Frankreich eine Stütze fänden[2]. Was ist nun wahrscheinlicher, als die Annahme, dass diese politischen Erwägungen, und nicht, wie man so oft hört, das Geld, die Pensionen, den Anschluss der Eidgenossen an Frankreich bestimmten?

Wenn man sich nun diese Verhältnisse vergegenwärtigt, so wird sich das Verhalten Ludwigs XI. im Jahre 1469 sowohl gegen

---

[1] Abschiede Nr. 525 S. 335.

[2] Abschiede III. Nr. 406 b. (S. 378), Nr. 566 f. (S. 532 f.).

Oesterreich wie auch gegen die Eidgenossen erklären. Als Sigmund im Februar oder März 1469 seinen Gesandten zu Ludwig schickte, ihn um Hülfe gegen die Eidgenossen zu bitten, und später selbst zum König sich verfügte, wies dieser ihn rund ab und bemerkte, er sei mit den Eidgenossen verbunden und werde nichts gegen sie thun, sondern im Nothfalle ihnen helfen [1]. Die Eidgenossen wurden durch Ludwig XI. sogleich von diesen geheimen Umtrieben Oesterreichs benachrichtigt. Dazu sagen etliche Schriftsteller, z. B. Rodt und Zellweger, Ludwig XI. sei es gewesen, der Sigmund gerathen, sich an den Herzog von Burgund zu wenden und bei diesem Hülfe zu suchen [2]. Es habe Ludwig damit beabsichtigt, Karl in die deutschen Angelegenheiten zu verwickeln und ihn vom Halse zu wälzen. Geilfuss in seiner „Helvetia" bemerkt, Ludwig habe auf den Umstand seinen hinterlistigen Plan gegründet, dass Karl durch den Besitz der elsassischen Pfandlandschaften Nachbar der Eidgenossen werde, und diese beiden Nachbarn bald in Krieg verwickelt werden würden, aus dem er den grössten Vortheil für sich selbst zu ziehen gedachte. Henne-Amrhyn (B. I. S. 452) sagt, Ludwigs Schlauheit ersann einen Plan, diese Gelegenheit zu benützen, um seinen Todfeind Karl in's Verderben zu stürzen. Dies glaubte er dadurch zu erreichen, dass er Sigmunden rieth, sich an den Herzog von Burgund zu wenden, dass er ihn los würde. — Allein Sigmund erwähnt in einem ausführlichen Berichte über die Anfragen bei Frankreich und Burgund dieses Rathes mit keiner Silbe [3]; hätte Ludwig wirklich so gerathen, so würde Sigmund dies gewiss auch nicht verschwiegen haben. Zudem wäre ein solcher Rath auch unter jenen Verhältnissen überhaupt gar nicht denkbar: Ludwig konnte die Ereignisse gar nicht voraussehen, und die Verbindung zwischen Oesterreich und Burgund hätte unter damaligen Umständen Ludwig selbst möglicher Weise sehr gefährlich werden können, sobald Karl versucht hätte, Oesterreich etwa gegen Ludwig zu

[1] Abschiede II. S. 400 Nr. 637 a.

[2] S. Chmel, Monumenta Habsburgica I. 2. S. 182 ff.

[3] Die Quelle dieser Behauptungen ist, so viel mir bekannt, einzig die sehr romanhaft gefärbte, der Belege entbehrende, Darstellung von Barante, Histoire des ducs de Bourgogne, IX. 196 f.

gebrauchen. Es ist also dieser Gang der Ereignisse nicht der Machination Frankreichs zuzuschreiben, und Oesterreich war nicht Werkzeug Ludwigs XI. Damit ist aber einer der dunkelsten Flecken dieser Geschichte, der das Vorspiel der Burgunderkriege als ein Gewebe von Lug und Trug erscheinen liess, getilgt. Jener angebliche Rath Ludwigs ist erst später, nach dem Erfolg, erdichtet und zurückdatirt worden, etwa ähnlich wie man aus dem Umstande, dass die Eidgenossen über die Erbschaft Friedrichs von Toggenburg in Streit geriethen, diesem selbst die Absicht zugeschrieben hat, die Eidgenossen in einen Bürgerkrieg zu stürzen. Dass vielmehr Sigmund sich gerade an den Herzog von Burgund gewendet und diesen um Hülfe gebeten, kann uns nach ähnlichem Vorgehen Oesterreichs im alten Zürichkriege nicht Wunder nehmen. An wen hätte es sich sonst wenden können? Es gab ja sonst in ganz Europa keinen Fürsten, der nach Macht, Reichthum und Ansehen Oesterreich den gewünschten Dienst geleistet hätte. Karl war der reichste, glänzendste Fürst Europa's; sein Gebiet (Flandern, Belgien, Bourgogne, Franche comté) ein Land der Verheissung, reich und üppig wie kaum ein anderes, sein Schatz grossartig „über 100,000 Ctr. geschlagenen Goldes, unaussprechlich viel überköstlich Kleinod“ [1]. Sigmund selbst äussert sich in seinem Berichte dahin, er habe gefürchtet, dass man ihn öffentlich als verlassen und mittellos ausschreie, und darum habe er sich gleich zum Herzog von Burgund begeben.

In welchem Verhältnisse stand nun Burgund bisher zu den Eidgenossen? Diese Frage ist für die Beurtheilung aller folgenden Ereignisse von entscheidender Wichtigkeit.

Wir sahen schon bei Betrachtung des Verhältnisses zwischen der Schweiz und Oesterreich, wie im alten Zürichkriege Burgund gegen die Eidgenossen aufgestachelt werden sollte. Nachdem die Armagnaken den gewünschten Dienst nicht gethan, wendete sich Oesterreich an Herzog Philipp von Burgund [2], klagte ihm,

[1] Droysen, Geschichte der preuss. Politik II. 253.

[2] Die Klingenberger Chronik (und, wohl auf diese sich stützend, auch Tuetey, les Ecorcheurs, Montbéliard 1874 I. 143.) setzt diese Thatache freilich vor den Armagnakenzug; allein Edlibach (S. 81 f.) und der eidgenössische Abschied vom 21. Dec. 1445 (S. 196) beweisen, dass, wie es auch natürlicher zu sein scheint, dies erst nach jenem misslungenen Unternehmen geschehen.

schliessen unter Vermittlung des französischen Königs eine ewige Richtung oder einen ewigen Frieden, versprechen sich beide gegenseitig Hülfe, und werfen sich dann vereint auf Karl den Kühnen! Und doch war dieser nicht nur Freund Oesterreichs gewesen, sondern durch einen Vertrag von 1467 auch mit den Eidgenossen in freundlicher Verbindung gestanden! Das sind die nackten Thatsachen der Burgunderkriege, wie sie sich herausstellen, wenn man auf allen Seiten die ursächliche Verbindung und die Beurtheilung, die, wie gesagt, eine sehr verschiedene ist, loslöst. Sie zeigen Constellationen und Ereignisse, die manches Frage- und Ausrufszeichen uns abnöthigen, zu manchen Conjecturen Veranlassung geben müssen. Dass Oesterreich sich gegen Burgund kehrt, mit den Eidgenossen in Verbindung tritt, und dass diese gegen Burgund auch in Action treten, erscheint als gänzlich unnatürlich und giebt verschiedenartigen Gedanken Raum.

Daher denn auch die verschiedenartigen Auslegungen bei den alten und neuen Schriftstellern.

Es machen sich im Allgemeinen zwei Hauptansichten geltend, die sich scheinbar unversöhnlich gegenüber stehen.

Die eine geht dahin, dass die Triebfeder des Ganzen Ludwig XI. gewesen; er habe Oesterreich und die Eidgenossen gegen Karl ins Feld geführt. Sie lässt die Eidgenossen „durch Frankreichs schlauen König in den Krieg mit Burgund eigentlich verwickelt“ [1] werden, und nur als erkaufte Werkzeuge der fremden Mächte überhaupt, durchaus ohne eigene Interessen gegen Karl kämpfen. Die andere Meinung ist die, dass die Schweizer von Karl beleidigt und bedroht wurden und rein nur aus Nothwehr gegen ihn, also nur für eigene Interessen fochten.

Schon unmittelbar nach dem Ende des Krieges, noch im Jahr 1477, begegnen wir im Wesentlichen den zwei verschiedenen Auffassungen. Da schreibt Bern bald nach der Schlacht bei Nancy (14. Januar), Karl habe zu jeder Zeit das Verderben der Eidgenossen gewollt[2]. Etwas später (27. Mai) bemerken die Eidge-

---

[1] Geschichtsfreund Bd. 23, S. 63 Anmerkung 1.

[2] Zellweger, Versuch (Archiv für Schweizergeschichte Bd. 5, S. 146).

ehrenvoll empfangen und reiste mit den Schweizer Boten auf den Reichstag zu Regensburg [1]. Anderseits suchte er auf Bitten der Gemahlin Sigmunds 1460 in dem Streite zwischen Sigmund und den Eidgenossen zu vermitteln [2]. Es musste nun unter den Eidgenossen besonders Bern viel an dem guten Verhältniss zu Burgund gelegen sein: Bern war Nachbar Burgunds, und sein Bürger, Graf Rudolf von Neuenburg-Hochberg, war burgundischer Vasall und wünschte lebhaft gutes Verständniss seiner beiden Freunde. Auch bezogen die Eidgenossen aus Burgund wichtige Producte, wie Korn, Salz, Wein und dgl. und fanden dort Absatz für ihre Erzeugnisse. Als daher bei dem heftigen Kriege, der im Jahre 1465 zwischen König Ludwig XI. und dem Erbprinzen Karl von Burgund, dem Sohne Philipps und Führer der königsfeindlichen Adelspartei, entbrannte, und schweizerische Söldner dem Könige zuliefen, fürchtete Bern, dass dadurch sein Verhältniss zu Burgund gefährdet werden möchte, rief seine Söldner zurück und bewog die Miteidgenossen, ein Gleiches zu thun [3]. Im folgenden Jahre 1466 nun that Burgund den wichtigen Schritt, den Eidgenossen eine Verbindung anzutragen. Zellweger, welcher meint, dass 1465 Karl (und nicht Ludwig XI.) eidgenössische Söldner erhalten habe, leitete diesen Antrag von dem Wunsche Burgunds her, noch mehr eidgenössische Söldner zu erhalten. Allein dies ist unrichtig; vielmehr ist nach der obigen Darstellung Burgunds Beweggrund darin zu suchen, dass es einen Zuzug der Eidgenossen zu Ludwig XI. für alle Zeiten verhüten wollte. Es geschahen diese Verhandlungen mit den Eidgenossen hauptsächlich auf Antreiben des Grafen von Neuenburg, der eine Mittelstellung zwischen Burgund und den Eidgenossen einnahm [4]. Als aber 1466 Karl den Eidgenossen ein Bündniss antrug, schlugen die Eidgenossen es

---

[1] S. Urk. des Luzerner Archivs vom heil. Osterabend 1454, und Stettler a. a. O.

[2] S. Jäger in den Denkschriften der k. k. Akademie zu Wien, IX. S. 285.

[3] Stettler S. 185. Zellweger (S. 10) spricht von Söldnern, die Karl zugelaufen, wovon indess, so viel ich sehe, keine Quelle etwas sagt, vgl. auch Tillier, Geschichte von Bern II. 151 Anmerk. 1. Dass schon 1460 sich der Herzog von Burgund beklagt über die Umtriebe Frankreichs bei den Eidgenossen, wovon Rodt ohne Citat spricht, kann ich nicht finden.

[4] Hierin scheint mir Stettler Recht zu haben (S. 195.)

der Stier, als einfältiger, müsse anbeissen. Ludwig, der Todfeind Karls, habe wie ein Fuchs auf den Fang gelauert, die Eidgenossen durch Bestechungen gewonnen, durch seine pensionirten Jägermeister (besonders die von Diesbach) aufgestachelt, dass sie den Krieg gegen Burgund begannen. — Von diesem Standpunkt aus kann sich Anshelm nicht enthalten, Schilling zu tadeln, der unter dem Einfluss der französischen und österreichischen Politik geschrieben, vom Glanze der französischen Sonnenkronen und der österreichischen Pfauenschwänze sich habe blenden lassen und Karl ganz unrichtig beurtheile.

Wir sehen: die beiden Auffassungen stehen sich so ziemlich diametral gegenüber. Es dürfte aber dem kritischen Betrachter schon von vorn herein leicht sein, auch ohne Prüfung und Sichtung der Thatsachen, die richtigere herauszufinden, wenn er sich die Stellung und Glaubwürdigkeit der beiden Autoren vergegenwärtigt. Während Anshelm etwa ein halbes Jahrhundert nach den Ereignissen, um 1530, schreibt, ist Schilling nicht nur Zeitgenosse, sondern meist auch Augenzeuge (Schill. S. 343). Er verkehrte mit den leitenden Personen, erhielt Aufschlüsse von Betheiligten (S. 109. 297); als Staatsbeamten (Seckelmeister, Gerichtsschreiber) waren ihm die wichtigsten Aktenstücke zugänglich; er belegt seine Darstellung stets mit Urkunden[1] und benützt und verwerthet besonders getreu die eidgenössischen Abschiede. Ich habe ihn fast durchweg als urkundlich treuen, verlässlichen Darsteller kennen gelernt. Anshelms Darstellung dagegen, die eigentlich mehr in Reflexionen oder Expectorationen sich auflöst, geht von bestimmten Tendenzen aus. Er will, wie er oft sich äussert, durch seine Schilderungen abschrecken und die heillose Politik seiner Zeit brandmarken. Wo er kann, schimpft er weidlich über das Pensionenwesen und schreibt er alle Verderbniss, alle schlimmen diplomatischen Vorgänge auf dessen Rechnung. Er spricht, wie man aus seinen Aeusserungen selbst (S. 134) sieht, ganz vom Standpunkt der Reformation, die das Pensionenwesen, die auswärtige Politik und die fremden Bündnisse verpönt hatte. Er will diesen Verhältnissen in der Vergangenheit nachgehen, um voll

[1] S. 87. 116. 153—158. 179 f. 181 f. 321 f. 325.

hältnisse voraussehen und demgemäss mit Burgund anknüpfen müssen. Es liegt indess meiner Ansicht nach durchaus gar nichts vor, was einen Einfluss der elsässischen Angelegenheiten auf diese Dinge annehmbar machen müsste. Ich glaube vielmehr, dass die Verhältnisse beim ersten Antrag auch derselben Art waren, wie beim zweiten, d. h. dass nur wenige Orte geneigt waren einzugehen. Ich möchte dies besonders daraus schliessen, dass beim zweitmaligen Antrag [1] Burgund ausdrücklich sagt, wenn nicht alle Orte eine solche Vereinigung eingehen wollten, so wäre es bereit, nur mit denjenigen sie abzuschliessen, die hiezu geneigt seien. Ich denke mir, dass diese Concession von Seiten Burgunds veranlasst worden war durch die frühere Erfahrung, dass in der Schweiz die Stimmung für eine solche Vereinigung nicht günstig sei. Die kühle Gesinnung aber gegen Burgund ist wohl dem Wunsche der ostschweizerischen Orte zuzuschreiben, nach Westen hin nicht in so weitaussehende Verbindungen sich einzulassen [2]; wir werden diesem politischen Princip der Ostschweiz später noch, zur Zeit des Burgunderkrieges begegnen (s. Abschnitt 5). Wie mir scheinen will, hat aber auch eine Art Misstrauen gegen den Act, oder Unzufriedenheit mit den Bedingungen, mitgewirkt. Denn als Bern Zürich zum Siegeln des Briefes mahnte, fügte es bei, es könne nicht einsehen, dass etwas Gefährliches darin liege, wenn es auch kein Bündniss sei, und in einem früheren Schreiben bemerkt es, man solle siegeln, wenn es auch schlecht und nicht ein Bündniss sei. Es war diese Vereinigung eben nicht das, was man unter „Bündniss“ begreift, sondern lediglich ein „freundliches Verständniss“. Die beiden Parteien versprachen, sich gegenseitig keinen Schaden zuzufügen und Feinde nicht zu unterstützen. Ferner sicherte das Verständniss freien ungehemmten Verkehr auf Grund der bisherigen Gewohnheit. Es war also ein blosser Neutralitätsbund ohne greifbare materielle Vortheile. Burgunds Hauptabsicht ging nur dahin, eine Unterstützung seines Feindes Ludwigs XI. von Seiten der Eidgenossen zu verhindern; Bern begnügte sich mit den erwähnten Bestimmungen, weil Beides,

[1] Abschiede II. 364 Nr. 576.

[2] Aehnlich äussert sich Rodt S. 33.

Neutralität und sicherer Verkehr, ihm als Nachbar sehr wichtig waren. Die anderen Orte scheinen mehr greifbare Vortheile erwartet zu haben. Für unsere Betrachtung aber ist dies gewonnene Resultat wichtig, dass weder Feindschaft gegen Burgund, noch aber auch Aufhetzungen Ludwigs bewirkten, dass die Eidgenossen Burgund gegenüber so spröde waren.

So gingen also nur Bern, seine Verbündeten, Solothurn und Freiburg, sowie nach langem Zögern und nur aus Freundschaft gegen Bern — wie die Berner wenigstens behaupten, — auch Zürich dieses Verständniss ein (22. Mai 1467), welches für Philipps Sohn und Nachfolger Karl ebenfalls Gültigkeit hatte. Karl folgte noch im selben Jahre 1467 seinem Vater, und gleich Anfangs wurde sein Verhältniss zu den Eidgenossen sehr auf die Probe gestellt. Karl wurde, ganz wie früher sein Vater, während des Waldshuterkrieges gegen die Eidgenossen zu Gunsten Oesterreichs aufgereizt. Sowie Bern Kunde davon zukam, schrieb es Karl sehr freundlich, erinnerte ihn an das Verständniss von 1467 und bat ihn dringend, dasselbe zu halten; es schrieb auch an den Markgrafen von Burgund, den Grafen von Neuenburg (s. S. 24), er möchte für sie gute Worte bei Karl einlegen; denn auf sein Antreiben sei ja das Verständniss von 1467 gemacht worden.

Wir haben nun allerdings kein Zeugniss dafür, dass Karl sich doch mit den Feinden der Eidgenossen eingelassen; allein dass es aus wirklichem Wohlwollen gegen die Eidgenossen geschehen, ist gar sehr zu bezweifeln; es lag dies, wie wir noch sehen werden, nicht in Karls Natur. Dieser Zweifel an der Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit seines Verhältnisses zu den Eidgenossen ist ganz besonders gerechtfertigt durch sein Benehmen gegenüber Sigmund, als dieser um seinen Schutz sich bewarb. Er nahm Sigmund ehrenvoll auf und entsprach allen seinen Anträgen 9. Mai 1469. Sigmund ergab sich Karl als Vasall und Diener und versetzte ihm die Landgrafschaft Elsass, die Grafschaft Pfirt, ferner Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg, Hauenstein, Waldshut, den Schwarzwald u. A. gegen 50,000 fl. Karl versprach dagegen, den Schweizern die 10,000 fl. zu zahlen, damit Sigmund seiner Sache ledig sei, und jene den

nossen[1], Karl habe muthwillig und ohne Ursache die Eidgenossen bekriegt. Im selben Jahre wird aber in einem Berichte schweizerischer Gesandten aus Frankreich[2] scharf hervorgehoben, dass die Eidgenossen lediglich dem französischen Könige zu Lieb sich Karl den Kühnen zum Feinde gemacht, der doch so wenig wie seine Vorfahren ihnen ein Leides gethan, sondern gern ihr Freund und Nachbar gewesen wäre.

Dieselben Gegensätze begegnen uns in den zwei Quellenschriften, die für die Auffassung dieser Dinge in späterer Zeit massgebend geworden, in den beiden Berner Chroniken von Schilling (1484) und von Anshelm (1530).

Schillings Ansicht ist kurz zusammengefasst die: Karl, der trotzige, hochmüthige und ehrgeizige Fürst verfeindete sich die Eidgenossen dadurch, dass er mit Oesterreich sich verband, ganz im Gegensatze zur Politik seiner Vorfahren, die zu den Eidgenossen freundlich gestanden. Er und sein gewaltthätiger Landvogt Hagenbach im Elsass forderten die Eidgenossen heraus, beleidigten sie durch Wort und That, gaben keine Genugthuung und bedrohten deutsche und schweizerische Lande. Dadurch werden die Eidgenossen zur Verbindung mit Oesterreich, dem Elsass und Frankreich und zum Kriege gegen Burgund getrieben.

Ganz anders spricht der spätere Anshelm. Er übergeht zwar die Darstellung des Krieges selbst, lässt sich dagegen ausführlich in die Verumständungen desselben ein. Karl, meint er, habe von Herzen Frieden und Einverständniss mit den Eidgenossen gewollt; aber durch die tückischen Umtriebe Oesterreichs, namentlich aber des französischen Königs, sei es anders gekommen: beide hätten Karl vernichten wollen; Deutsche und Franzosen hätten fleissig gesucht, den schwarzen Löwen (Burgund) und den schwarzen Stier (die Eidgenossen) an einander zu hetzen. Da aber der Löwe, als gescheidter, nicht habe anbeissen wollen, so habe man gefunden,

---

[1] Sammlung der eidgenöss. Abschiede Bd. II. Nr. 892 ee. S. 680.

[2] Urk. des Zürcher Staatsarchivs. Abdruck bei Füssli, Hans Waldmann S. 21 f.

und vielleicht ihnen besser als er Widerstand thun möchte“ [1]. Es wollte also Sigmund Karl den Eidgenossen auf den Hals laden, die Schweiz durch Burgund bezwingen, ganz genau wie das schon zur Zeit des alten Zürichkrieges Oesterreichs Absicht gewesen war (s. S. 23). In einem späteren Schreiben sagt Sigmund geradezu, Karl hätte zufolge dieses Verhältnisses zu ihm ihn gegen die Schweizer vertheidigen und ihm Truppen senden sollen, um zu gelegener Zeit seine verlorenen Länder zu gewinnen [2]. Andere, unten noch anzuführende Thatsachen beweisen unwiderleglich, dass es Sigmund absichtlich zu einem Kriege kommen lassen wollte und es ihm nicht Ernst war, den Waldshuter Frieden zu halten. Vergegenwärtigen wir uns die Stellung Karls, so wird man jedenfalls sagen müssen, dass, wenn er aufrichtig die Freundschaft mit den Eidgenossen, ja nicht einmal diese, sondern nur Neutralität ihnen gegenüber gewünscht hätte, er Sigmund hätte abweisen sollen. Aber Karls Natur entsprach dies nicht. Ihn beseelte noch viel mehr als seinen Vater ein flammender Ehrgeiz, es trieb ihn eine brennende Leidenschaft, seine Macht zu vergrössern, eine Habsucht und Ländergier, die ihn zu einer Art Machtschwindel führte. Wenn es sich um eine Machterweiterung für ihn handelte, kannte er keine Rücksichten, scheute er keine Verwicklungen, keine Hindernisse und Schwierigkeiten. Darum hiess er der „Kühne“ oder besser „Tollkühne“. Dies bestimmte auch seine Stellung zu den Eidgenossen. Hatte sein Vater einst gesagt (s. S. 23) er würde gegen gewisse Vortheile sich nicht an die Schweizer kehren, sondern sich mit Oesterreich verbinden, so war dies noch viel mehr die Gesinnung seines Sohnes. Das war burgundische Politik! Lassen wir auch die Frage noch unentschieden, ob nun Karl wirklich, wie es Sigmund wünschte,

---

[1] Wohl nur Volksglaube oder Gerücht ist es, wenn Veit Weber in seinem Gedichte (S. Schilling S. 121) und Edlibach S. 135) meinen, es habe Sigmund zugleich durch die Verpfändung die Seinen in jenen Gebieten für Unruhen und Untreue bestrafen und sie „zahm machen“ wollen.

[2] Monum. Habsburgica I. 1. S. 109.

einen Krieg mit den Eidgenossen wollte oder nicht, so ist doch sicher, dass im einen wie im andern Falle durch seine Verbindung mit Sigmund Karls Stellung zu den Eidgenossen eine schiefe wurde. Jener Vertrag von 1467 postulirte, dass kein Theil mit Feinden des anderen in Verbindung trete. Diesen Paragraphen verletzte Karl; er brach jenes „Verständniss". Es entsprach dies ganz seinem sonstigen Thun; er war sich nicht an Aufrichtigkeit gewöhnt, wenn Wortbruch ihm diente [1]. Wenn also Karl den Eidgenossen später ihren nachmaligen Bund mit Ludwig XI. als Treulosigkeit anrechnet, so bedachte er nicht, dass er zuerst die Treue gebrochen. Die Eidgenossen, die das Geschehene frühzeitig von Ludwig XI. erfuhren, mahnten Karl von seiner Verbindung mit Oesterreich ab [2] und warfen ihm dieses Vorgehen gegen die Vereinigung von 1467 vor. Sie würden es jedenfalls für unmöglich gehalten haben, dass in späteren Zeiten die Meinung aufkomme, sie hätten einen treuen Freund, der es ehrlich mit ihnen gemeint, absichtlich sich zum Feinde gemacht. Wie es übrigens mit dieser Gesinnung Karls aussah, werden wir noch sehen. Offenbar war es sehr unbesonnen von ihm, durch die Verbindung mit Oesterreich die Eidgenossen sich zu verfeinden; denn dadurch trieb er sie ja auf Seiten seines Todfeindes Ludwig. Aber Karl achtete dessen nicht, er sah nur die schöne Erweiterung seiner Lande gegen Osten, die ihm dadurch ermöglicht wurde, die ihm den Eingang in's deutsche Reich bahnen konnte; er griff mit vollen Händen zu, und that damit den Schritt, der in seinen weiteren Folgen ihn jählings zu Falle bringen sollte. Es war aber noch Anderes, viel Lockenderes, das Karl zu diesem verhängnissvollen Schritt führte. Schon unter seinem Vater Philipp war das Project aufgetaucht, das schöne, reiche und umfassende Burgund zu einem Königreiche zu erheben [3]; es war aber die Ausführung stets durch verschiedene Zufälle vereitelt worden. Jetzt hoffte Karl, durch Sigmund auf den Kaiser einwirken und diese höchste

---

[1] Vgl. Rodt I. S. 44.
[2] Abschiede I. S. 401 (Nr. 637 b.).
[3] Monumenta Habsburgica I. 1. S. LXXII.

Stufe seines Ehrgeizes erklimmen zu können; seine Absichten scheinen selbst nach einer zukünftigen Besitznahme der deutschen Krone gezielt zu haben [1].

8. Die Anfeindung der Eidgenossen durch die burgundisch-österreichische Verbindung. 1469—1473.

Mit diesem Ereigniss der Verbindung zwischen Burgund und Oesterreich gelangten nun die Dinge in ein neues Stadium. Herzog Sigmund fühlte sich geborgen und geschützt hinter Karl. Sehr willkommen mag es ihm gewesen sein, dass Kaiser Friedrich III., sein Vetter, noch 1469 den Waldshuter Frieden widerrief, die Eidgenossen in Acht und Aberacht that und ihm selbst befahl, den Waldshuter Vertrag nicht zu vollziehen [2]. Es ist zwar die Ansicht geäussert worden [3], als habe Sigmund es als Ehrensache betrachtet, jenen Frieden zu halten, und sich nicht an des Kaisers Verfügungen gekehrt. Allein schon jene nachgewiesenen Nebenabsichten Sigmunds bei seiner Verbindung mit Burgund beweisen gegen diese angeblich friedliche Gesinnung. Es spricht ferner dagegen ein Schreiben Sigmunds an Karl vom 26. September 1470 [4], worin er ihm sagt, dass er vollkommen mit dem Kaiser einig sei und ihn gebeten habe, Karls Plänen zu entsprechen; der Kaiser sei nun geneigt, dieses zu thun, aber Karl müsse ihnen (Sigmund und Friedrich) helfen, und namentlich die Schweizer und die Stadt Freiburg im Uechtland wiederum zu den oberen Landen des Hauses Oesterreich bringen. Ein fernerer Beweis gegen jene Behauptung ist auch das Schreiben, welches schon im März 1470 der schweizerische Gesandte am burgundischen Hofe, Adrian von Bubenberg, nach Hause sendete, des Inhalts, es sei eine Bot-

---

[1] H. Müller, die deutsch-feindliche Politik Karls des Kühnen. Prenzlau 1874. S. 9—11.

[2] Zellweger S. 81—92. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg. VII., Regesten Nr. 1358—1361.

[3] Lichnowsky a. a. O. S. 123. Hansjakob, der Waldshuterkrieg S. 54.

[4] Monumenta Habsb. I. 1. S. 10 f.

schaft vom Herzoge von Oesterreich da, die sehr über die Eidgenossen klage und den Herzog um Hülfe anrufe[1]. Es spricht endlich auch für meine Auffassung der Umstand, dass 1473 Schaffhausen sich beschwert, der Waldshuter Friede werde nicht gehalten, und ferner, dass die Eidgenossen Sigmund mahnen müssen, jenen Bestimmungen nachzukommen.[2]

Es wird nun unsere Aufgabe sein, festzustellen, wie Karl seit seiner Verbindung mit Oesterreich sich einerseits zu Oestereich, anderseits zu den Eidgenossen stellte. Es ist dies nicht so ganz leicht, da die Thatsachen so zweideutig und die Meinungen darum auch so different sind. Wir stellen uns zunächst die Ersteren zusammen, und werden nachher auf die Letzteren eintreten.

Zunächst suchte Karl Oesterreich zu genügen. Er bezahlte, wie im Vertrage mit Sigmund verabredet worden, den Eidgenossen die Summe, die Sigmund ihnen schuldete, nämlich 10,000 fl. vor Johanni (24. Juni) 1469[3]. So hatten die Eidgenossen keine Ansprachen mehr auf den Schwarzwald. Dann suchte er, wie ebenfalls im Contracte festgesetzt worden, die Eidgenossen mit Oesterreich auszusöhnen, die zwischen beiden obwaltenden Streitigkeiten zu vergleichen, d. h. also eine ewige Richtung zu stiften.[4]. Wir sahen aber, wie Sigmunds Pläne bezüglich der Stellung und Haltung Karls im Geheimen noch viel weiter gingen, indem er Karl zum Kriege gegen die Schweiz zu bringen gedachte. In dieser Richtung suchte er nun auf Karl einzuwirken. Wie oben erwähnt ist, gelangte 1470 eine österreichische Botschaft an Karl, die sehr über die Eidgenossen klagte und Karl um Hülfe bat gegen sie[5]. Es scheint, dass Sigmund Karl, um ihn aufzustacheln, darauf

---

[1] Abschiede II. S. 406.

[2] Abschiede S. 429 Nr. 685 c. S. 448 Nr. 709 b. S. 449 Nr. 710.

[3] Abschiede II. Nr. 633, 634 (S. 398). Nur mit den 1800 fl., die Sigmund Schaffhausen versprochen, scheint es noch Anstände gegeben zu haben. Laut Urk. im Luzerner Archiv vom 11. Aug. 1469 war diese Summe noch nicht bezahlt, überhaupt Schaffhausen noch nicht zufriedengestellt. Noch bis Ende 1470 wurde über diesen Gegenstand verhandelt (s. Absch. 644, 666).

[4] Abschiede II. Nr. 633 (S. 398), Nr. 637 (S. 401 unten), Nr. 646 (S. 406).

[5] Abschiede S. 407.

aufmerksam machte, dass die Schweizer einen burgundischen Angehörigen aufgegriffen und damit den Frieden gebrochen hätten[1]. Allein die Eidgenossen rechtfertigten sich genügend damit, dass eine Verwechslung geschehen. Was Karl betrifft, so entschuldigt er sich in einer Instruktion an seinen Gesandten[2] von 1470, dass ihm die Hände gebunden seien; seine Gefahr vor Ludwig XI., dem Herzog von Bretagne, und seine Verpflichtungen gegen die Engländer hinderten ihn, seine Armee schon jetzt gegen die Eidgenossen zu gebrauchen. Es sei aber auch nicht nöthig, gleich loszuschlagen, man könne die Eidgenossen im Zaume halten, bis man kriegsbereit sei: man könne durch freundliche Unterhandlungen sie hinhalten. Sobald er dann freie Hand habe, werde er Alles für Sigmund thun, und für diesen Fall solle Sigmund auseinander setzen, wie man am besten die Schweizer bekriegen könne, wie gross die Armee, welches die festen Plätze, wie die Fouragirung u. dgl. sein müsse. Doch volle zwei Jahre vergingen, und Karl that nichts zum Kriege gegen die Eidgenossen.

Im Sommer 1472 kommt er aber Oesterreich mit Worten noch mehr bereitwillig entgegen. Er schreibt an Sigmund, wenn es nöthig sei, zu den Waffen zu greifen, so könnte er sicher auf ihn zählen, auch wenn er selbst jetzt von Ludwig XI. in Anspruch genommen sei. Für den Fall eines Krieges solle man sich berathen, auf welche Art man Krieg führen wolle, ob man das Land verheeren, ob man zu einem Belagerungs- oder Gränzkriege schreiten wolle[3]. Dann am 12. August 1472, nachdem Friedensvermittlungen auf einem Tag zu Constanz wieder gescheitert waren, machte Karl verschiedene Kriegsvorschläge an Sigmund[4]. Er greift auf

---

[1] Abschiede S. 410 Nr. 652.

[2] S. Comines-Lenglet III. 238—245. Lenglet setzt sie willkürlich ins Jahr 1472. Allein Segesser (Abschied II. S. 406) meinte mit Recht, dass sie ins Jahr 1470 falle. Das Aktenstück weist nämlich auf den Waldshuterkrieg und den Widerruf des Friedens durch Friedrich III. als auf die jüngsten Ereignisse hin, und die Zusammenkunft Karls und Sigmunds wird gesetzt „en l'an passé".

[3] Monumenta Habsburgica I 1 S. 14 ff.

[4] Fontes rerum Austriacarum II 2 S. 417. Zellweger missverstand das Actenstück und die Handlung. Die Kriegsabsichten traten erst hervor, als die Eidgenossen den Frieden unter den gestellten Bedingungen verworfen hatten. Ein

seine Vorschläge von 1470 zurück, die er jetzt bestimmt formulirt: Sigmund soll Provision bereit halten und Städte und Schlösser bewehren gegen die Eidgenossen, ebenso der burgundische Landvogt im Elsass, und sobald die Eidgenossen Etwas vornehmen, wird losgeschlagen. Karl liefert zum Kriege 4000 zu Ross und 2000 zu Fuss und soll den Eidgenossen die Zufuhr abschneiden.

Allein trotz aller dieser schönen Versprechungen liess sich Karl doch nicht in Krieg gegen die Eidgenossen ein, und die Vorschläge standen immer nur auf dem Papier. Karl benimmt sich zwar gegen die Eidgenossen ganz so, wie ihn der Vertrag mit Oesterreich verpflichtete. Als z. B. im Mai 1473 die Spannung zwischen Oesterreich und den Eidgenossen den höchsten Grad erreichte, liess er Letzteren ankündigen, er werde Sigmund im Kriegsfalle unterstützen, und man solle in Allem, was man mit Oesterreich zu verhandeln habe, sich an ihn wenden[1]. Er will also Obmann oder Schiedsrichter zwischen den beiden Parteien sein, und nur wenn es zum Kriege kommt, Oesterreich ~~unterstützen, genau wie der schriftliche~~ Vertrag ihn band.

Wie wenig es ihm aber im Grunde bloss um Oesterreichs Sache zu thun war, beweist klar und deutlich der Umstand, dass er in den Jahren 1471 und 1472 seinen Gesandten den Auftrag ertheilte, den Eidgenossen ein besonderes Bündniss mit ihm selbst anzutragen[2]. Am 3. August 1473 sodann suchte Karls Gesandter der Abt von Neuhaus (Casanova) seinen Herrn bei den Eidgenossen von dem Vorwurf rein zu waschen, als wollte er sie bekriegen. Das sei ferne von ihm, vielmehr, wenn sie wollten, sei er bereit, ein Bündniss mit ihnen zu schliessen und sie mit Oesterreich auszusöhnen, wenn sie ihm in Gemeinschaft mit den Venetianern den Herzog von Mailand (den Verbündeten seines Todfeindes Ludwig XI.)

---

burgundischer Gesandter musste da sein, weil Burgund Protector Oesterreichs war. Das Actenstück ist nicht ein „Bund zwischen Oesterreich und Burgund gegen die Eidgenossen"; dieser aussen aufgeschriebene Titel bezeichnet bloss die allgemeine Materie; der Inhalt enthält nicht ein Bündniss, sondern entsprechend den Eingangsworten Vorschläge für einen Kriegsfall.

[1] Absch. II. S. 446 Nr. 708.

[2] v. Rodt I. 127, 161 f.

SK

38044868:
STK
SST:9S

CAT:MEy, xxpre56(NUC)

MEPN: Daendliker, Karl, 1849-1910.

TST: 0 10:Ursachen und Vorspiel der
Burgunderkriege.

TSSB: Eine schweizergeschichtliche Studie.

PP: Zuerich, F.Schulthess,

D: 1876.

PG: 82[1]p.

SZ: 23 cm

SAGN: Switzerland - Hist. - 1444-1474.

ORD:03/23/77 ADD:01
PRO:PO SI:ELF BAC:NLB003 SNI:2
VENDOR:Hellmut Schumann AG.
REQ.BY:APN BNPR:Sfr.40.00

1.1 MRI.05/10/77 DIS.05/10/77

SST:9S	REC:am	DCF:	FM:
CP:sz	CON:	ILC:	PD:
L:ger	MEI:	GPC:	CSC:d
II:	BIO:	FIC:	INT:
REP:	FSI:	CPI:	DF:
MOD:	REV:	EL:	MS:

LAN:
GAC:
ISBN:
CARD:
LC:
LCA:
DC:
CSO:CtLNHT $c CSt $d CSt
NUC:
SUP:
NBN:
OAN:
NAL:
NLM:

CAL:

INPUT BY:

CI:
PRNT:
ETC:
MASH:

DATE:

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bernunderkriege.

Eine schweizergeschichtliche Studie.

Zuerich, F.Schulthess.

1876.

82[1]p.

23 cm

Switzerland - Hist. - 1444-1474.

/23/77 ADD:01
SI:ELF BAC:NLB003 SNI:?
:Hellmut Schumann AG.
:APN BNPR:Sfr.40.00

I.05/10/77 DIS.05/10/77

S	REC:am	DCP:	FM:
z	CON:	ILC:	PD:
er	MEI:	GPC:	CSC:
	BIO:	BIC:	LNT:
	FSI:	CPI:	DF:
	REV:	SL:	[illegible]

tLNHT Sc CSt Sd CSt

INPUT BY:

DATE:

I

MAY 1 5 1973

bekämpfen; das Geld dafür wollte er ihnen gerne geben[3]. In diesen besonderen Unterhandlungen Karls mit den Eidgenossen lag aber offenbar eine Verletzung Oesterreichs.

Suchen wir uns nun über diese widersprechenden Thatsachen ein Urtheil zu bilden! Von den herkömlichen Ansichten geht die eine dahin, dass Karl wirklich auf Oesterreichs Pläne und Tendenzen eingegangen und in dessen Interesse die Eidgenossen habe bekämpfen wollen; die andere, dass Karl aufrichtiger Freund und Gönner der Eidgenossen gewesen. Ersteres ist aber darum nicht möglich, weil Karl nicht in einen Krieg sich einlässt, sondern im Gegentheil mit den Eidgenossen in eigener Sache freundlich unterhandelt. Die andere Ansicht ist auch von der Hand zu weisen, weil Karl sich ebenfalls wenig scheute, auch die Eidgenossen vor den Kopf zu stossen, wie jene Antwort von 1473 (s. S. 34) zeigt, die in der Eidgenossensehaft grosse Entrüstung hervorrief, und wie eine ganze Reihe von Thatsachen, die wir noch zu betrachten haben werden, (S. 41 f.) ebenfalls beweisen. So reichen die herkömmlichen Meinungen zur Erklärung nicht aus. Auch die Ansicht, die leicht entstehen könnte, dass Karl, wie er einst Oesterreich selbst sagte, die Eidgenossen nur habe hinhalten wollen, ist unzureichend; denn Karl verfolgte bei seiner Bemühung, die Eidgenossen sich zu verbinden, reale Pläne und Absichten: er wünschte Mailand zu bekämpfen und dafür die Eidgenossen, die ja auch längst mit Mailand in Fehden lagen, zu benützen.

Ich glaube vielmehr den Schlüssel zu Karls Verhalten in den eigenen Zwecken suchen zu müssen, die er verfolgte. Wir sahen schon, dass ihm nur daran lag, seine Macht zu stärken und zu vergrössern. Dieses Ziel hatte ihn vermocht, sich mit Oesterreich gegen die Eidgenossen zu verbinden, dieses Ziel war es, das er unabhängig von beiden Parteien, Oesterreich und den Eidgenossen, zu erreichen suchte. Man bedenke, welche Mittel Karl in seinem Reichthum (S. 22) und in seinem zahlreichen und wohlorganisirten Heere zu Gebote standen und wie hochfliegend seine Pläne und Ideale waren. „So viel

---

[1] Absch. II S. 453 f. (Nr. 717.)

grosse Dinge“ sagt ein Zeitgenosse, „hatte der Herzog in Gedanken, dass ein Menschenleben nicht ausgereicht hätte, sie auszuführen; das halbe Europa hätte ihm nicht genügt“ [1]. Ein Fürst von dieser Stellung, mit solchen Mitteln und Bestrebungen kätte nimmermehr blosses Werkzeug einer anderen Macht sein können; bei aller Rücksicht auf Verpflichtungen galt ihm doch die Erreichung seiner Ziele als Hauptsache. Die Verbindung mit Oesterreich förderte in glänzender Weise seine eigenmächtigen Bestrebungen, darum hatte er sie geschlossen ohne Rücksicht auf seine bisherigen Freunde, die Eidgenossen, die er damit schwer beleidigte. Aber er ging in seinen Beziehungen zu Oesterreich nur so weit, als es ihm passte; rein nur in Oesterreichs Interesse die Eidgenossen zu bekämpfen, diese Oesterreich zu unterwerfen, diente ihm nicht. Um es aber mit Oesterreich nicht zu verderben, weist er dessen kriegerische Antriebe nicht rund ab, wie er es aus Rücksicht auf die Schweiz hätte thun sollen, sondern geht mit Worten bereitwillig auf diese Kriegspläne ein, thut jedoch nichts und entschuldigt sich immer, dass er anderweitig beschäftigt sei. Aber die Eidgenossen hatten von diesen geheimen Unterhandlungen gehört; da musste er diese wieder beschwichtigen und das Verschuldete gut machen. Denn für Karl musste es die grösste Gefahr sein, wenn die Eidgenossen so weit getrieben würden, sich mit seinem Feinde, Ludwig XI. zu verbinden und vereint mit diesem die Waffen gegen ihn zu kehren. Das musste Karl sorgfältig zu verhüten suchen; ja er hoffte insgeheim, die Eidgenossen auch seinen Plänen und Bestrebungen dienstbar zu machen. Darum suchte er trotz der Reibungen mit ihnen, zu denen er durch seine Verbindung mit Oesterreich getrieben wurde, immer wieder ihre Gunst und bemühte er sich, darin wieder ebenso rücksichtslos gegen Oesterreich, ein besonderes Bündniss mit ihnen abzuschliessen.

Es ist somit klar: Karl spielte eine höchst zweideutige Rolle, die es ihm schwer machte, zwischen den Parteien zu balanciren, ohne die eine sowohl wie die andere zu verletzen und zu kränken. Durch eigene Schuld war er in diese Klemme ge-

[1] Droysen, Geschichte der preussischen Politik II 254.

rathen, aus der er nicht wieder herauskam, die ihm in ihren weiteren Folgen den Untergang bringen sollte.

Diese Ansicht von der Haltung Karls, die sich uns aus den Thatsachen ergiebt, stimmt nicht nur viel besser, als die herkömmlichen Meinungen, mit der Natur Karls, sondern sie erklärt auch Manches, was sonst vollkommen räthselhaft wäre. Wir werden sehen, wie diese zweideutige Stellung ihm beide Parteien verfeindete, wie die Eidgenossen in Karl trotz aller Freundschafts- und Wohlwollensversicherungen ihren Feind sahen, und Oesterreich, weil er ihm nicht völlig genügte, nachher auch mit ihm brach. Wir werden bei dieser Ansicht auch eher begreifen, dass es zu Bern eine Partei (unter Bubenberg) geben konnte, die für Burgund eintrat und versicherte, dass Karl nichts Böses gegen die Eidgenossen im Sinne habe (vgl. Abschnitt 5, Schluss). Denn wenn wir dies in dem Sinne fassen, dass Karl es nicht gerade absichtlich und direkt auf die Schweiz abgesehen habe, dann war es vielleicht nicht unrichtig. Freilich musste man dann auch die Augen verschliessen gegen die schändliche Rücksichtslosigkeit, mit der Karl die Eidgenossen behandeln konnte und sie, wenn es ihm diente, leichtsinnig verletzte. Aber es ist diese Bubenbergische Parteimeinung doch begreiflicher bei unserer Motivirung von Karls Verhalten, als bei der Annahme, dass Karl wirklich als bereitwilliges Werkzeug Oesterreichs die Schweiz habe bekämpfen wollen. Ob indess die Schweiz in Wirklichkeit von Karl nie und nimmer etwas zu riskiren hatte, lassen wir hiebei noch offen: diese Frage wird später ihre Beantwortung finden.

Was nun ferner die Eidgenossen selbst betrifft, so bemerkten wir schon, dass sie Karl als Feind betrachten mussten. Sie wussten ihn in Verbindung mit Oesterreich, und das war für sie genug. Sie fürchteten schon 1470 Angriffe: Truppenbewegungen an der Gränze, von denen Ludwig XI.[1] und Basel[2] ihnen Kunde gaben, erzeugten diese Besorgniss. So drückten sie denn bei der oben erwähnten (S. 34) Mahnung Karls

---

[1] Abschiede II S. 406, 2.

[2] Urkunde des Luzerner Archivs vom 15. Nov. 1470.

1473 ihre gerechte Entrüstung über diese offenbare Verletzung des Verständnisses von 1467 aus. Habe Karl Oesterreich in Schutz genommen, meinen sie, so solle er dieses zur Erfüllung seiner Pflichten anhalten. Dass er sich Oesterreichs gegen sie annehmen werde, das würden sie denn doch von ihm nicht erwarten. Wenn es dennoch geschähe, so würden sie gerüstet sein[1]. Sie klagten über die „seltsamen", bedrohlichen Umtriebe mit denen Oesterreich und Burgund sie übergehen[2] und rüsteten sich schon zur Gegenwehr: Bern mit seinen Verbündeten berieth über Lärmsignale, Bewachung der Pässe, Aussendung von Kundschaftern nach Burgund[3], und die Tagsatzung beschloss, dass überall die Schlösser bewehrt werden und man ein wachsames Auge auf Burgund und Oesterreich habe[4]. Sie versahen sich also schon förmlich eines Krieges, und anders konnten sie nach der Sachlage bei dem zweideutigen Benehmen Karls auch nicht urtheilen. Sie gaben darum Karls Friedensversicherungen und Bündnissanträgen kein Gehör: es mussten ihnen diese wie eine Falle vorkommen, wenn sie vielleicht auch nicht gerade eine solche waren.

Wir haben nun auf einen anderen Punkt noch näher einzugehen, der ebenso sehr zu der Feindschaft zwischen der Schweiz und Burgund und zum Abweisen der burgundischen Anträge beitrug, wie die Verbindung Karls mit Oesterreich. Ich meine Karls Regiment in den elsassischen Pfandlandschaften.

Sogleich nach der Besitznahme waren diese in die Hände des burgundischen Vogtes Peter von Hagenbach gekommen. Dieser scheint, wie man aus später zu Erwähnendem ersehen kann, die Mission erhalten zu haben, auf alle Weise Burgunds Macht zu erweitern, und die freien, der burgundischen Herrschaft nicht unterworfenen Städte zu beugen. Zudem war Hagenbach ein Mann voll Stolz und Hochmuth, ganz erfüllt von dem

---

[1] Absch. II S. 446 Nr. 708.
[2] Absch. II 447 Zusatz zu b.
[3] von Rodt I 168.
[4] Abschiede II 457 Nr. 720.

Machtschwindel seines Herrn; wer nicht den burgundischen Interessen dienen wollte, dem bewies er übermüthig seine Verachtung; dabei liess er manches unbesonnene Wort fallen. Endlich scheint Hagenbach die Absicht gehabt zu haben, durch bereites Eingehen auf die alten Antipathieen und Neckereien des österreichischen Adels im Elsass und Sundgau (s. S. 17) sich in den neuen Herrschaftslanden Boden zu verschaffen, sich beliebt zu machen.

Dies, und nicht gerade die offene Absicht, die Schweizer sich direkt zu verfeinden und zu befehden, scheinen mir die Triebfedern von der den Eidgenossen so feindseligen Politik Hagenbachs gewesen zu sein.

Ihren Ausgang nehmen die Feindseligkeiten von Hagenbachs Verfahren gegen Mühlhausen. Diese Stadt war durch Kriege und Unternehmungen sehr in Schulden gerathen, und die Adelichen des Sundgau's machten Forderungen an sie geltend[1], wie einst der burgundische Adel im Laupenkriege an Bern. Hagenbach scheint diese Adelichen unterstützt und den Zweck verfolgt zu haben, die Stadt zur Unterwerfung unter Burgund zu bringen. Die Stadt, die schon früher (s. S. 17) einen Bund mit Bern und Solothurn geschlossen, wendete sich an die Eidgenossen. Diese fühlten sich durch die Angriffe auf ihre Verbündete selbst gekränkt. Bereits im November 1469, d. h. wenige Zeit nach Hagenbachs Einsetzung, klagen sie über das gewaltsame Verfahren des Letztern gegen das verbündete Mühlhausen, dessen Markt er abgestellt, dem er freien Kauf versage, deren Feinde er aufreize. Die Eidgenossen hätten keine Sicherheit in Handel und Wandel, ganz entgegen der Uebereinkunft von 1467 und dem Waldshuter Frieden[2]. Im folgenden Jahr 1470 dauerten diese Plackereien fort.

Die Eidgenossen beschweren sich bei Karl, dass ihre Feinde in seinen Landen fortfahren, die Angehörigen der Eidgenossen zu fangen, wegzuführen, einzukerkern, was dem Waldshuter Frieden entgegen laufe; er solle sorgen, dass dies nicht wieder

---

[1] S. Graf, Geschichte von Mühlhausen I 248.

[2] Absch. S. 404 Nr. 641.

geschehe[1]. Bern ist entrüstet, dass Hagenbach Mühlhausen zur Unterwerfung anfgefordert; es habe ihn gemahnt, diese seine Verbündete in Ruhe zu lassen, Hagenbach aber habe allerlei „seltsame Worte“ geredet. Bedrohliche Vorfälle und Reden erbitterten nun die Schweizer immer mehr. Ein Untervogt Hagenbachs zu Lauffenburg liess in der Berner Vogtei Schenkenberg burgundische Fahnen aufpflanzen[2]. Karl und Hagenbach nahmen die beiden ärgsten Feinde der Eidgenossen unter den österreichischen Rittern, Bernhard von Eptingen und Bilgeri von Heudorf in Schutz und Schirm[3]. Dadurch ermuntert erlaubten diese sich Alles. Bilgeri von Heudorf überfiel Kaufleute von Bern, Luzern und Schwiz, die zur Frankfurter Messe den Rhein hinabfuhren, mit Hülfe eines burgundischen Vogtes, nahm ihnen Hab und Gut, 2000 fl., tödtete einen Berner und führte Andere gefangen weg[4]. Bernhard von Eptingen überfiel Boten von Bern und Solothurn und nahm ihnen ihre Briefe und Büchsen[5]. Hagenbach erlaubte sich beleidigende Worte gegen die Eidgenossen, z. B., Mühlhausen sei der Schweizer Kuhstall, wenn diese Stadt etwa unter Burgund käme, würde sie ein „Rosengarten“ und eine „Krone im Lande“ genannt werden; sein Herr von Burgund würde Alle begaben und reich machen und vor denen von Bern und Schwiz beschützen[6]. Ein ander Mal, als er mit dem Stadtschreiber von Zürich und dem hinkenden Schultheissen Hasfurter von Luzern zusammen traf[7]) soll er höhnisch ausgerufen haben: „Was für Leute seit Ihr, Eidgenossen! Ihr handelt gegen meinen Herrn, den mächtigsten christlichen Fürsten, und habt doch Mangel an rechten Leuten, dass ihr Krüppel und Lahme zu Tagen schicken

---

[1] Absch. S. 406.

[2] Stettler S. 198.

[3] Schilling Berner Chronik S. 73, bestätigt durch die Abschiede II S. 447.

[4] Schilling Berner Chronik S. 76 f., bestätigt durch Absch. S. 444—447 und die Fortsetzung von Königshofen

[5] Stettler S. 198.

[6] Schilling S. 82.

[7] Zellweger, Geschichte des Appenzellischen Volkes (II 85) glaubt, es sei auf dem Tage zu Basel im Sept. 1473 (s. Knebel S. 1 f.) geschehen. Brennwald in seiner Chronik (Mscr.) verlegt es nach Konstanz.

müsst. Ebenso schalt er höchst verächtlich die Eidgenossen bei Verhandlungen über die Verhältnisse von Mühlhausen. Er warf ihnen die Schuld vor und drohte, dass er die Stadt treiben und drängen werde trotz des Dräuens und Lärmens der Eidgenossen[1]. Ein drittes Mal soll er sich geäussert haben[2], die von Bern und ihre Eidgenossen seien Buben[3] und müssten einst noch inne werden, wer sein Herr von Burgund sei; er wolle auch noch Herr zu Lenzburg, Burgdorf, Nidau, Thun und der Enden werden.

Diese letzte Bemerkung zeigt uns den zügellosen Uebermuth Hagenbachs, der, im Bewusstsein, was sein Herr war, unbesonnen seine Macht zur Schau trug, wenn er damit auch friedliche Nachbarn verletzte.

Die Eidgenossen klagten bei Karl über Hagenbach; allein auch hier benahm sich dieser sehr zweideutig. Adrian von Bubenberg schreibt (1470) vom burgundischen Hofe, es sei Hagenbachs Verfahren dem Herzog erzählt worden, und dieser habe gesagt, er wolle nicht, dass Peter von Hagenbach „seinen Nachbarn, Umsessen und Landschaft Lieb noch Willen thue, sondern er wolle sich einen Landvogt halten, der ihm selbst thue, was ihm gefällig und lieb sei. Diese Antwort war also eher gegen als für die Eidgenossen. Ein ander Mal sagte Karl, Hagenbach thue seines Wissens nur, was recht und billig und sein eigener Willen und seine Meinung sei. — Wir sind also zu dem Schlusse berechtigt, dass Karl mit der Politik seines Vogtes völlig einverstanden war: sie stärkte ja die burgundische Macht, die zu fördern Hagenbachs Pflicht war; dass sie die Eidgenossen beleidigte, war Karl an und für sich irrelevant. Doch suchten er und Hagenbach bisweilen das Geschehene zu läugnen und wieder die wohlwollendste Miene anzunehmen; es geschah, um die Eidgenossen wieder zu gewinnen und nicht auf

---

[1] Knebels Chronik S. 5 f.

[2] Schilling S. 84.

[3] So nennt sie auch der Adel s. Knebel S. 5.

Seiten ihrer Feinde zu treiben. So drückt denn Hagenbach bei jenem Rheinüberfall den Eidgenossen sein Bedauern aus[1], und behauptet er ein ander Mal, er habe keine Beziehungen zu Heudorf, und seine Gesinnung gegen die Eidgenossen sei stets eine gute gewesen. Karl selbst sagt einmal heuchlerisch, er habe stets der Eidgenossen Bestes gewollt, Nichts zu ihrem Schaden, im Gegentheil zu ihrer Sicherheit gethan. Von Hagenbachs Frevelthaten habe er nichts gewusst, sonst hätte er sie nicht gelitten! — Im völligen Widerspruch zu der letzteren Behauptung sehen wir aber, dass Karl Alles wusste und die Politik seines Vogtes billigte! Es entspricht dieses Gebahren ganz demjenigen, wie wir es oben (S. 30. 36 f.) schon kennen lernten und wie wir es später noch genauer durchschauen werden. Immer stehen Karls Worte in vollstem Widerspruch mit seinen Thaten, und desshalb konnte der Verdacht der Eidgenossen nicht ausgelöscht werden. So lange Karl an seiner Verbindung mit Oesterreich festhielt und den beständigen feindlichen Reibungen kein Ende machte, mussten ihn die Eidgenossen als Feind ansehen. So sehen wir Schritt für Schritt seit 1469 Karl die Eidgenossen sich verfeinden. Dieser Umstand musste ganz natürlich zur Folge haben, dass die Eidgenossen einen Rückhalt suchten, und zwar selbstverständlich in Ludwig XI., der, wenn er überhaupt jeden Feind Karls freudig begrüsste, um so mehr die Eidgenossen sich zu gewinnen suchte, weil er an ihnen eine tüchtige Kriegshülfe erhalten zu können hoffte.

Gleich im Anfang, als Sigmund sich an ihn und dann an Burgund gewendet, 1469, meldete Ludwig XI. den Eidgenossen Alles, hob hervor, wie er jede Feindseligkeit gegen die Schweiz von sich gewiesen, vielmehr gesagt, er werde im Nothfalle den Eidgenossen helfen, und liess ihnen dann durch die eidgenössischen Boten, Niklaus und Wilhelm von Diesbach, schildern, wie er selbst Karls Feind sei und sein Zorn wegen dessen Auflehnung und Treubruch — er hatte Ludwig in die Falle gelockt und

[1] Absch. S. 445 Nr. 706 b.

gefangen gehalten — sich nicht eher legen werde, als bis er sich an dem Herzog gerächt habe[1]. Ludwig wünschte zugleich eine gegenseitige Uebereinkunft, dass kein Theil den Herzog von Burgund im Kampfe gegen den anderen unterstütze. Im Uebrigen rieth er ihnen, sie sollten sich ruhig in den Bergen halten; dort seien sie am sichersten gegen Karl. — Er dachte somit noch nicht daran, die Eidgenossen gegen Karl aufzuhetzen und ins Feld zu bringen, sondern er wollte bloss ihrer Neutralität sicher sein. In der That ergab sich denn die Feindschaft gegen Burgund, wie wir schon gesehen, ganz ohne Zuthun Ludwigs XI.; ein einziges Mal, im März 1470[2] schrieb Ludwig an Diesbach, dass Karl Truppen sammle, um gegen die Grafschaft Pfirt zu ziehen, vielleicht seien sie auch gegen die Eidgenossen bestimmt. Indes muss dies nicht auffallen, da im selben Jahre auch von Seiten Basels ähnliche Warnungen den Eidgenossen zukamen (s. S. 37). Im selben Jahre 1470 (13. August) kam dann der von Ludwig gewünschte Vertrag im oben erwähnten Sinne zu Stande. Nicht die Anstrengungen Ludwigs also, die Eidgenossen Karl zu entfremden, nicht französisches Geld führten zu diesem Resultat, sondern, wie Bern ausdrücklich sagt,[3] das gesammte Verhältniss zu Burgund. Gerade in dieser Zeit entbrannte ja der Konflikt heftiger (s. oben S. 37 f.) Karl warf in einem Schreiben[4] den Eidgenossen diese Verbindung mit seinem Feinde vor und suchte so die Schuld der Trübung ihres beiderseitigen Verhältnisses auf die Eidgenossen zu wälzen. Er scheint vergessen zu haben, dass er zuerst die Eidgenossen beleidigte und ihre Freundschaft von sich stiess durch seine Verbindung mit Sigmund (s. S. 30).

Je schroffer nun das Verhältniss zu Burgund sich gestaltete, desto enger wurde ganz natürlich dasjenige zu Frankreich. Die Eidgenossen empfahlen sich der Gunst Ludwigs XI. und baten

---

[1] Abschied II Nr. 625 (S. 395) und Nr. 637 (S. 400 f.)
[2] Abschied II S. 406.
[3] Absch. II S. 412.
[4] Knebel S. 19.

ihn, dass er ihnen stets von der Gestaltung der Dinge Bericht erstatten möchte[1].

Fast noch mehr als mit Frankreich wurden die Eidgenossen durch die Feindschaft gegen Burgund mit dem Elsass zusammen gebracht. Uebrigens datirte das freundliche Verhältniss zu den elsassischen Städten bereits aus früher Zeit. Schon 1333 hatten die späteren Eidgenossen mitgeholfen bei der Zerstörung des gefährlichen Raubschlosses Schwanau am Rheine oberhalb Strassburg[2], 1455 hatten sie sich für gefangene Strassburger gewehrt[3], 1466 fuhren Zürcher an das Strassburger Schiessen[4], und 1473 halfen die Strassburger jene von Bilgeri von Heudorf gefangenen Eidgenossen befreien. Und nicht nur mit Strassburg, sondern auch mit Basel stunden die Eidgenossen früh in freundnachbarlichem Verhältniss; da sie Rhein-abwärts Handel trieben, suchten sie gerne die Freundschaft dieser Städte. Nun aber machte die Feindschaft gegen Burgund sie noch mehr zu natürlichen Verbündeten. Das Elsass, das in Karls Händen lag, wurde nämlich durch arge Behandlung dieser neuen Herrschaft vollkommen entfremdet. Obgleich bei dem Eintausch dieser Landschaften Burgund die Freiheiten der übernommenen Gebiete zu halten versprochen, geschah dies doch nicht. Die gesammte Verwaltung wurde auf burgundisch-absolutistischem Fusse eingerichtet, die Einwohner durch neue Steuern und Frohnden gedrückt. Schweizerische und elsässische Berichte sind zudem darin übereinstimmend, dass sie den Landvogt Peter von Hagenbach als einen frevelhaften Tyrannen bezeichnen, der allen Lüsten fröhnte, übermüthig und ungerecht regierte, der alle Schandthaten vollbrachte, welche die Schweizer-Sage einem Gessler oder Landenberg zuschreibt[5]. Der Berner Schilling meint, es

[1] Absch. II 449, Nr. 709.

[2] Klingenberger Chronik S. 52. Justinger, Berner Chronik ed. Studer S. 69 f.

[3] Abschiede II S. 275 Nr. 430 a.

[4] Edlibach S. 117.

[5] Die beiden Schilling, Knebel und die Fortsetzung von Königshofen (Mone Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte I 277 ff); vgl. auch Graf, Geschichte von Mühlhausen I 246 f. Eine urkundlich treue Darstellung von Hagenbachs Leben hat Mone gegeben in der Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte III 183 ff.

sei den Leuten im Elsass gegangen, wie in der Fabel den Fröschen, die den Storch zum König gewählt. Hagenbach habe, so melden fast alle Berichte, sie gequält und geplagt, Edelleuten ihr Gut genommen, die Lande ausgesogen, zu Tann Etliche als Aufrührer hingerichtet, Frauen und Töchter entführt und misshandelt, die Reichsstädte Basel, Kolmar, Schlettstadt, Strassburg zu unterwerfen gesucht, Breisach an der Ostern zu Frohnarbeit gezwungen etc. Der Luzerner Schilling sagt nicht unpassend, es habe der Landvogt fliegen wollen, ehe er Federn gehabt. Wie Vieles an diesen Beschuldigungen wahr, wie Vieles durch das Gerücht übertrieben sei, ist nicht recht klar; es darf wenigstens zur Milderung des persönlichen Urtheils über Hagenbach gesagt werden, dass nicht nur er stets behauptete, nur im Sinn und Geist, auch im Auftrag seines Herrn zu handeln[1], sondern Karl selbst zugab, dass Hagenbach nichts anderes thue, als was ihm genehm sei (s. oben S. 41); es scheint also burgundischer Brauch gewesen zu sein[2]. Auch ist bemerkenswerth, dass der Stadtschreiber von Basel Hagenbach das Lob eines „guten Mannes" spendet[3] und auch der Luzerner Chronist Schilling nach Aufzählung aller Frevelthaten bemerkt, er sei „von Natur nicht so ganz boshaftig" gewesen[4], er habe nur gethan, wie mancher Beamter, dem befohlen sei, das Volk in Furcht zu halten. Sei dem, wie ihm wolle — Thatsache ist, dass in ganz Elsass grosse Erbitterung entstand, Klagen über Klagen an den österreichischen und burgundischen Hof und zu den Eidgenossen kamen und Jedermann sich

---

[1] Schilling, Berner Chronik S. 83 unten.

[2] Vgl. dazu Mone a. a. O. S. 199. Die Reimchronik über Hagenbach, die Mone herausgegeben hat, lässt diesen bei der Verurtheilung sagen:

„Mir geschieht eitel Recht,
Ich hab mich dessen nicht bekannt,
Es ist Gewohnheit im Welschland,
Welcher Herr hat eine Stadt,
Da machet er die Burger matt.
Also war auch mir aufgegeben
Mit Euch also zu leben!

[3] S. Rodt I 195.

[4] Schilling S. 65 f.

sehnte, von der Herrschaft dieses „Wüthérichs“ — „wüthendes Schwein“ nennen ihn der Berner Schilling und ein Gedicht[1] — loszukommen.

Diese Unzufriedenheit führte nun zu einem Schutz- und Trutzbündniss der rheinisch-elsassischen Städte mit dem Zwecke, das harte wälsche Joch abzuschütteln und wieder unter deutsche Herrschaft zurückzukehren. Denn Karl lebte im Glauben, diese Landschaften bleibend behalten zu können[2]. Wäre auch Hagenbach kein Tyrann gewesen, es hätte schon dieses nationale Gefühl dazu führen müssen: die guten einfachen Deutschen waren sich nicht an einen so stolzen, hochfahrenden und hochstrebenden Fürsten gewöhnt wie Karl einer war. Darum sollen, wie uns ein Elsässer selbst berichtet, die Leute gesagt haben, eher als dass sie Burgunder sein wollten, wollten sie die Eidgenossen hereinlassen[3].

Es schlossen also die freien Städte, Basel, Mühlhausen, Kolmar, Schlettstadt, Strassburg, die ihre Stellung durch Hagenbachs Uebergriffe gefährdet sahen, einen Bund unter sich zu gemeinsamem Widerstand. Was war nun natürlicher, als dass diese Städte bei den Eidgenossen Zuflucht suchten? Auch diese waren ja bedroht und verletzt. Basel hatte schon 1470 den Eidgenossen die Bewegungen Hagenbachs gemeldet[4], was auf Gemeinschaft der Interessen deutlich hinweist. Da nun Mühlhausen gerade von Hagenbach schwer gekränkt und heimgesucht wurde, waren die Eidgenossen nach ergangenen Bitten von Seiten der Städte geneigt, diesem Bunde, den sie „niedere Vereinigung“ nannten, beizutreten; sie hofften dadurch Mühlhausen besser zu Hülfe kommen zu können; man erinnerte sich dabei auch an eine Verbindung von 1333 zum Zwecke des Landfriedens; es schien der Bund nur eine Erneuerung dieses früheren zu sein[5]. So projektirte man denn (14. März 1473) die Erweiterung der

---

[1] Schilling S. 100 und 121.
[2] Mone a. a. O. S. 201 ff.
[3] Veit Weber in seinem Liede (Schilling S. 121).
[4] Urkk. zu Luzern vom 5. und 23. Nov. 1470.
[5] Abschiede II 439 Nr. 697 b.

niederen Vereinigung durch den Beitritt der Eidgenossen. Alle versprachen sich Schutz ihrer Freiheiten und Rechte, Widerstand gegen die Bedrängnisse von Seiten des wälschen Volkes, Errettung der Stadt Mühlhausen, und endlich Lösung der Pfandlandschaften Waldshut, Säckingen, Laufenburg Rheinfelden und Schwarzwald. Ihre Absicht ging offenbar dahin, den Herzog von Burgund aus diesen Gegenden wieder zu entfernen und sich gemeinsam seiner zu erwehren. Doch kam dieses Bündniss zwischen den Eidgenossen und dem niederen Verein erst im Frühjahr 1474 zu Stande (s. unten).

4. Der Umschwung: Bruch zwischen Oesterreich und Burgund, Verbindung der Eidgenossen mit Oesterreich, Frankreich und dem Elsass gegen Burgund (1473—1474).

In diesem Augenblicke, als die Erbitterung der deutschen unter Hagenbach stehenden Landschaften gegen das wälsche Regiment seinen höchsten Grad erreicht hatte, wurde Karl mit Einem Male der Feind des deutschen Reiches.

Es ist jetzt über allem Zweifel erhaben, dass Karl nach der deutschen Kaiserkrone gelüstete. Das Projekt, das dazu führen sollte, ist bereits oben (S. 30 f.) erwähnt. Schon war Alles eingefädelt und sollte zu Trier, wo Karl und der Kaiser zusammenkamen, Karl zum Könige gekrönt und vorläufig zum Reichsvikar aller linksrheinischen Lande ernannt werden, als sich Schwierigkeiten ergaben, indem die Kurfürsten, das oberste Kollegium neben dem Kaiser, nicht befragt worden waren. Die Unterhandlungen zwischen Beiden wurde abgebrochen, und Friedrich III. entfernte sich[1] 25. Nov. 1473. Karl, voll Missmuth, dass seine stolzen Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, eilte dann ins Elsass, um seine Pfandlande zu besichtigen. Dort verbreitete die

[1] Dass dies nicht, wie gewöhnlich erzählt wird, heimlich und ganz unerwartet, ohne äusseren Anlass geschah, bewies Chmel (Mon. Habsb. I 1. S. LXXVII.

Nachricht von seinem Nahen nur Schrecken und Grauen; das Gerücht hatte seine Entzweiung mit Friedrich rasch in übertriebener Weise überallhin zur Kenntniss gebracht; man erwartete alles Schreckliche von dem „Wütherich". „Gott möge uns mit dem Arm seiner Macht schützen!" schrieb Knebel, der Basler, in jenem Momente. Er schildert uns, wie das Landvolk furchtsam Alles nach Basel flüchtete[1]. Auch die Eidgenossen wurden beunruhigt und aufgeregt; auch sie rüsteten, durch die schlimmen Gerüchte und Botschaften bewogen, zum Kriege. Die Elsässer, die unter Karls Herrschaft seufzten, und die Schweizer, die in Karl einen Feind zu sehen sich veranlasst sahen, glaubten, dass nun das Verhängniss über sie komme. Schon im September hatte Strassburg den Eidgenossen berichtet, dass Karl mit grosser Macht Deutschland sich nähere, man aber nicht wisse, was und wem es gelte, ob ihnen oder den Eidgenossen[2]. Drei Tage nach der Trennung Karls und des Kaisers meldete Bern an Luzern die Gerüchte von den Vorgängen zu Trier; man solle wachsam sein, damit man wohl gerüstet in der Voreltern löbliche Fusstapfen treten könne[3]. Dann kamen im Dec. 1473 Mahnungen von Basel und Strassburg wegen Karls Vorrücken[4]. Die Eidgenossen sendeten ihre Abgeordneten nach Basel zu einer Berathung mit dem niederen Verein, und man beschloss Widerstand wider Karl[5]. Das scheint indess geheim gehalten worden zu sein; denn man suchte erst eine friedliche Verständigung mit Burgund. Die Eidgenossen sendeten ein Schreiben an Karl, beschwerten sich, dass er schon ein früheres Schreiben nicht beantwortet habe, und meldeten ihm, dass sie zur Beilegung der Mühlhauser Angelegenheit und der anderen Punkte Boten senden wollten[6]. Karl antwortete ihnen (31. Dec. 1473) in dem Sinne, wie früher (s. S. 42). In schlagendem

---

[1] Knebels Chronik S. 23.
[2] Urk. v. 15. Sept. 1473 zu Luzern.
[3] Urk. v. 29. Nov. zu Luzern.
[4] Urkk. v. 6., 8. und 13. Dec. zu Luzern.
[5] Knebel S. 22 f.
[6] Schilling S. 93 f.

Widerspruch zu der Thatsache seiner Verbindung mit dem Feinde der Eidgenossen und der Verletzung des Verständnisses von 1467, in Widerspruch mit dem von ihm gebilligten Gebahren seines Statthalters Hagenbach behauptet Karl, er habe von Jugend auf das Berner Staatswesen lieb gehabt, sei den Fusstapfen seiner den Bernern günstigen Vorfahren gefolgt und habe nichts unterlassen, was zur Fortdauer der gemeinsamen Freundschaft gehören könnte[1]. Dass ein früheres Schreiben wegen Mühlhausen nicht beantwortet worden, sei vielleicht aus Unachtsamkeit geschehen. Im Uebrigen habe er in der Sache Mühlhausens Alles gethan aus Rücksicht auf die Eidgenossen. So schrieb Karl; aber seine Thaten entsprachen nicht den Worten: am 2. Jan. 1474 sendet er Mühlhausen einen drohenden Brief[2], und rückte dann in der That gegen die Stadt vor, deren Unterwerfung er beabsichtigte[3]. Das waren seine angeblichen Rücksichten! Nun schickten die Orte Bern, Freiburg und Solothurn im Namen aller Eidgenossen jene Boten an Karl; diese trafen den Herzog zu Ensisheim, wo sie 6 Tage mit ihm unterhandelten[4]. Ueber diese Verhandlung haben wir drei verschiedene Berichte: Knebel, den Stadtschreiber von Basel und Schilling. Ersterer sagt nichts vom Verlauf und Resultat, sondern berichtet nur, Karl habe die Boten aufs freundschaftlichste empfangen. Das bestätigt der Stadtschreiber von Basel[5], indem er die prächtige Bewirthung der Boten schildert; dann sagt er, die Boten seien gnädiglich entlassen worden, und Karl habe „gnädiglichen Abschied gethan." Schilling (S. 95) ergeht sich weitläufiger über das Resultat, aber in einem dem erwähnten Berichte ganz entgegengesetzten Sinne: er sagt, die Boten hätten gemeint, einen gnädigen und gütigen Herrn zu finden, und hätten statt dessen einen hoffärthigen gefunden, hätten vor ihm knieen müssen; auch sei Hagenbach stets um Karl gewesen und

---

[1] Knebel S. 29 f.

[2] Schilling S. 92 f.

[3] Knebel S. 27. 28.

[4] Rodt I 189.

[5] Knebel S. 34. Dass die eidgenössischen Boten den Herzog zu Tann getroffen, oder mit ihm nach Dijon hätten reisen müssen, sind Hypothesen.

[6] Knebel S. 200 Anmerkg. und Ochs, Geschichte von Basel IV 239.

habe ihm nichts Gutes über die Eidgenossen gesagt. Hierauf habe Karl ihnen wenig gute Antwort gegeben, sie seien mit stolzen Worten angewiesen worden, ihm nachzureiten, dann aber habe er sie nicht mehr verhört und sei bald heimgeritten gegen Burgund.

Natürlich schliesst diese Schillingsche Darstellung durchaus nicht aus, dass die Boten, wie die zwei anderen Berichte sagen, splendid bewirthet worden; indes darf dies nicht als Zeichen besonders herzlichen Wohlwollens genommen werden; es war Hofsitte. Ebensowenig aber darf man aus demselben Grunde das Knieen als Zeugniss von Uebelwollen und Verachtung nehmen, wie Schilling thut, wenn es auch die republikanischen Schweizer beleidigte und verletzte. Was das Resultat der Verhandlungen betrifft, so glaube ich dagegen eher Schilling Glauben schenken zu müssen. Denn er ist urkundlich treu, indem er in extenso die Instruktion der Gesandten und das Schreiben der Eidgenossen bringt; er berichtet wohl hier nach den Relationen oder Mittheilungen der zurückgekehrten Betheiligten. Dann entspricht die Darstellung Schillings viel besser der Gesinnung und Haltung Karls nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Besonderen: in jenem erwähnten Briefe an die Eidgenossen, speciell an Bern, erklärt nämlich Karl des Bestimmtesten, er könne nicht mehr für Mühlhausen thun[1]. Das wird auch jetzt seine Gesinnung gewesen sein. Der Stadtschreiber von Basel hat wohl seine Schilderung auf blosse Gerüchte hin niedergeschrieben; wenn er übrigens sagt, Karl habe die Boten gnädiglich entlassen und gnädiglichen Abschied gethan, so ist das nicht ganz buchstäblich zu fassen; er braucht die Worte „Gnade“ und „gnädig“ so häufig[2], dass man sie mehr als schablonenhafte Phrase nehmen muss, und in diesem Falle schliessen sie nicht aus, dass der Herzog nicht nachgegeben und eine ungünstige Antwort ertheilt habe. So scheint es mir, dass diese Berichte nicht so „himmelweit verschieden“[3] seien, als man bisher hat glauben wollen, und

[1] Knebel S. 30.

[2] Ochs, Geschichte von Basel IV 232—234. 239.

[3] Henne-Amrhyn Schweizergeschichte I 461.

muss ich die Annahme von Gingins[1], der aus den Berichten von Knebel und dem Stadtschreiber wieder Kapital schlägt für seine Ansicht, dass Karl ein aufrichtiger Freund der Eidgenossen gewesen, zurückweisen.

Während so die Gegensätze zwischen den Pfandlanden und den Eidgenossen einer- und Burgund anderseits sich naturgemäss immer mehr zuspitzten, brachten es die Verhältnisse mit sich, dass auch Oesterreich sich Burgund immer mehr abwendete und schliesslich dessen Feind wurde.

Auf den ersten Blick scheint es fast unnatürlich zu sein, dass Oesterreich sich so seiner, einst mit solcher Begier ergriffenen Stütze begab. Indes entwickelten sich die Dinge aus der gegebenen Situation derart, dass es fast von selbst so kommen musste, ohne dass man dazu, wie es bisher geschehen ist, nöthig hätte, Einwirkungen Ludwigs XI. von Frankreich als einzig treibende Ursache anzunehmen.

Wir haben nämlich oben gesehen, dass es in Karls Natur durchaus nicht lag, Anderer Interessen selbstlos zu dienen (s. S. 35 f.), sondern dass er seinen eigenen Weg gehen wollte und ging. Darum nahm er bei seiner Verbindung mit Oesterreich keine Rücksicht auf die Eidgenossen und folgte er auch nicht alsogleich dem Rufe Oesterreichs, gegen die Schweizer zu Felde zu ziehen, suchte er im Gegentheil die Eidgenossen für eigene Zwecke zu gewinnen (s. S. 34 f.). Das Letztere empörte nun Sigmund; er beklagt sich, Karl habe versprochen, ihn mit Truppen zu unterstützen, und zu helfen, dass Oesterreich wieder zu dem Seinen komme (d. h. die Eidgenossenschaft unterwerfen könne). Das habe Karl nicht nur nicht gethan, sondern er habe hinter Oesterreichs Rücken mit den Eidgenossen freundlich unterhandelt[2]. So sehr habe sich Karls Gemüth verkehrt seit der Zeit, wo er ihn um Hülfe angegangen! Sodann war Sigmund empört darüber, dass Karl die Verträge nicht hielt und den verpfändeten Landschaften ihre Freiheiten und Privilegien verletzte, auch Hagenbach diese so schändlich be-

---

[1] Lettres p. 18.

[2] Monum. Habsburg. I 1 S. 113 und 117 f.

handelte[1]. Schliesslich aber wirkte bei ihm am meisten die Furcht, durch Karl und Hagenbach jene Pfandlande zu verlieren[2]. Karl war ihm zu mächtig geworden; er musste ihn wieder abschütteln und sich auf andere Weise zu helfen suchen. Darum war sein erstes Ziel, die Pfandlande wieder zu gewinnen. Das Letztere war den Eidgenossen und der niederen Vereinigung sehr erwünscht; die elsässischen Städte eröffneten von sich aus den Wunsch einer Loslösung[3], und mit den Eidgenossen hatte Sigmund schon früher bei seinen Bemühungen um eine ewige Richtung seit 1471 darüber unterhandelt[4]. Allein mit den Eidgenossen kam Sigmund wieder in ernste Konflikte, und die elsässischen Städte gelangten nicht so schnell zum Handeln. Darum suchte Sigmund anderswo Hülfe. Er wendete sich im Juli oder August 1473 an Ludwig XI.[5] und bat ihn um ein Darlehen und um Schutz. Das Erstere, das Geld, sollte dienen zur Lösung der Pfandlandschaften, und letzteres, der Schutz — gegen die Eidgenossen!

Es war also genau dieselbe Angelegenheit, in der sich Sigmund an Ludwig wendete, wie einst früher an Karl. Denn dass Sigmunds Werbung bei Ludwig ursprünglich gegen die Eidgenossen gerichtet gewesen, steht ausser allem Zweifel. Sigmund hatte, nach den vergeblichen Versuchen, die er 1470 bis 1472 gemacht, die Eidgenossen durch Friedensunterhandlungen zu gewinnen, sich mit denselben wieder völlig entzweit; wenig fehlte, so standen beide Theile Ende 1473 wieder auf Kriegsfuss[6]. Aus einem Schreiben Ludwigs an die Eidgenossen sehen wir, dass Ludwig selbst die Werbung als eine gegen diese gerichtete ansehen musste: er bemerkt, er habe andere Bedingungen Sigmund vorgeschlagen, da er nicht sich die Eidgenossen zu Feinden habe erkaufen wollen[7]. Ferner zeigt ein Schreiben

---

[1] Mon. Habsb. I 1 S. 109. 116. 118.
[2] A. a. O. S. 86. 109.
[3] Abschiede II S. 441 f. Nr. 699. 700.
[4] Fontes rer. Austr. II 2 S. 383. Abschied II S. 429 Nr. 685.
[5] Abschiede II 454.
[6] Zellweger S. 22 f. und Abschied Nr. 722 und 723 (S. 458 f.)
[7] Absch. II S. 454.

der Schweizer an Ludwig, dass Sigmund die Eidgenossen bei Ludwig anklagte und anschwärzte[1], wie einst früher bei Burgund. Auch Karl fasste dieses neue Verhältniss so auf und fragte, ob denn Oesterreich durch ihn gegen die Schweizer nicht trefflich sei beschützt worden, dass es sich an Frankreich wende[2]? Sigmund habe ja früher (vor der Verbindung mit ihm) alle Jahre Krieg mit den Eidgenossen gehabt, während bis jetzt nicht die geringste Hütte in Brand gesteckt, nicht das geringste Hühnchen sei entwendet worden! Er werde Sigmund ferner schützen: also habe er nichts beim Könige zu suchen.

Sigmund aber täuschte sich gewaltig, wenn er sich einbildete, Ludwig gegen die Eidgenossen brauchen zu können. Ludwig, der schon früh enge freundschaftliche Beziehungen mit den Schweizern geknüpft hatte, wollte mit diesen nicht brechen, weil sie ihm nützliche Dienste leisten konnten. Er stellte daher andere Bedingungen: er verlangte, dass neben der von Sigmund schon projektirten Lösung der Pfandschaften derselbe noch die bleibende Aussöhnung mit den Eidgenossen verspreche.

Damit berührte Ludwig eine Angelegenheit, die, obschon sie bereits nach dem alten Zürichkriege war angeregt worden, doch bis jetzt trotz mehrfacher Versuche unerledigt geblieben war: die ewige Richtung (S. 16). Gerade im Jahre 1471, wo wir zuerst von den Plänen Sigmunds hören, die Pfandschaften zu lösen, war darüber verhandelt worden[3], ebenso wieder im folgenden Jahre 1472. Schon im Frühjahr 1471 erfahren wir, dass neben der Garantie des territorialen Bestandes, dem ewigen Frieden und freien Verkehr, eben die Lösung der Pfandschaften und die Verpflichtung der Eidgenossen zur Hülfeleistung unter den Bestimmungen figuriren[4], ein Beweis, dass diese Punkte nicht von Ludwig als ganz neue beantragt wurden. Im August 1472 hatten der Bischof von Konstanz und der Graf von Eberstein diese Punkte in erweiterter Fassung zu einer ewigen Richtung bean-

---

[1] Mon. Habsb. I 1 S. 231 f.
[2] Mon. Habsb. I 1 S. 87.
[3] Absch. II S. 427 Nr. 682.
[4] Absch. II S. 429 Nr. 685.

tragt[1]; allein die Artikel waren nicht angenommen worden, und die feindlichen Zusammenstösse der folgenden Zeit drängten diese Fragen wieder vollständig in den Hintergrund. Jetzt, da Ludwig die Vermittlerrolle zwischen Oesterreich und Burgund übernehmen sollte[2], die früher Karl gespielt, nahm er jene Artikel wieder auf und bemühte er sich, die ewige Richtung zu Stande zu bringen[3]. Die Eidgenossen legten nun vor Allem aus das Hauptgewicht darauf, dass die Pfandlandschaften eingelöst würden: dies machen sie stets zur ersten Bedingung[4]: so vollständig scheinen sie der Nachbarschaft Karls satt gewesen zu sein.

Inzwischen nahm Ludwig XI. Sigmund wirklich zum „Rath und Diener" (Vasallen) an und gab ihm ein Dienstgeld von 10,000 fl. jährlich. Dafür aber musste Sigmund nach Ludwigs Wunsche alle und jede Verbindung mit Karl abbrechen und Karl als Feind verfolgen nach bestem Vermögen[5].

Man hat nun voreilig den Schluss gezogen, dass Ludwig XI. Oesterreich zum Gegner Burgunds gemacht habe. Wer aber genau das angegebene Sachverhältniss prüft, wird dieser Meinung nicht beistimmen können. Es giebt keine Beweise dafür, dass Ludwig von sich aus künstlich die Verhältnisse so geschaffen; wir sahen vielmehr, wie die Initiative von Sigmund ausging. Und schon dadurch, dass er sich an Ludwig, den Todfeind Karls, wendete, machte sich Sigmund selbst zu Karls Gegner, und diese Auffassung stimmt ja ganz zu den oben gewonnenen Resultaten über das Verhältniss Oesterreichs und Burgunds. Ueberdiess ist nicht zu verkennen, dass nun auch der nachfolgende Bruch zwischen Friedrich III. und Karl zu Trier (S. 47) auf Sigmunds Stellung wirken musste. Dass Sigmund auf Ludwigs Geheiss Karl offen absagte, war nur die einfache Konsequenz der Thatsache, dass Sigmund mit Ludwig, dem Feinde

---

[1] Absch. II S. 435 f.
[2] Absch. II 470 Nr. 731 d.
[3] So sagt Karl selbst Mon. Habsb. I 1. S. 87.
[4] Absch. II 470 Nr. 731 d. S. 473 Nr. 733.
[5] Mon. Habsburg. I 1, 254.

Burgunds, sich eingelassen. Ludwig hat somit nur das, was sich von selbst vorbereitet hat, vollendet und durchgeführt.

Karl erkannte früh, dass diese Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich gegen ihn gerichtet sei. Sigmund aber suchte sich aus der Sache zu ziehen und liess Karl vorschwatzen, nicht er habe mit Ludwig angebunden, sondern dieser mit ihm, und es sei dies erst nach dem Bruche zwischen Friedrich III. und Karl geschehen[1]. Dieser Bruch fand jedoch im November statt, während Sigmund die Unterhandlungen mit Ludwig schon im August begonnen hatte. So hintergingen und belogen sich die Fürsten gegenseitig! Auch Karl war nicht aufrichtig. Er sah, wie sich durch die Verbindung zwischen Oesterreich, Ludwig XI. und den Schweizern ein gefährliches Gewitter über seinem Kopfe zusammenzog; es abzuwenden, musste er jetzt mit allen Mitteln versuchen. Sigmund gegenüber entschuldigt er sich, dass der Vertrag ihn zum Kriege nur gebunden, wenn die Eidgenossen von sich aus ihn angreifen würden, was nicht geschehen. Dann verspricht er ihm aber, ihm nun die Schweizer bekämpfen zu helfen, und zwar in einer Zeit, wo er mit den Eidgenossen in freundlichen Unterhandlungen stand und sich denselben als treuen Freund und Nachbar ausgab![2] Er verspricht sogar, bei Mühlhausen ein Korps gegen die Schweizer aufzustellen[3]. Es ergiebt sich daraus deutlich genug, wie rücksichtslos Karl seine Zwecke verfolgte: jetzt, wo der Bruch mit Oesterreich für ihn und seine Pläne gefährlich zu werden drohte, erklärte er sich bereit, gegen die Eidgenossen sich zu kehren.

Ludwig bemühte sich dann, die ewige Richtung zu Stande zu bringen. Es war freilich ein hartes Stück Arbeit bei der Abneigung der Eidgenossen gegen Oesterreich. Aber Ludwig wahrte als Vermittler beiden Parteien gegenüber mit Strenge seinen Standpunkt und brachte unter vielen Anstrengungen dieses

---

[1] Mon. Habsburg. I 1 S. 83—86.

[2] Mone, Quellensammlung III 204 f., 211 f.

[3] A. a. O.

Friedenswerk zu Stande Ende März 1474. Der Berner Niklaus von Diesbach, als Gesandter der Eidgenossen, und der Urner Jost von Silenen, Propst zu Beromünster, als Bote Ludwigs XI.[1], hatten am Zustandekommen dieser Richtung gearbeitet. Laut derselben sollten die Eidgenossen gegen Garantie ihres Gebietsstandes dem Herzog Sigmund auf seine Kosten Hülfe leisten.

Man hat diese ewige Richtung häufig, losgelöst von ihrem Zusammenhang mit allem Vorangegangenen, als reines Machwerk Ludwigs aufgefasst, erschlichen durch Geld zu dem Zwecke, Oesterreich und die Eidgenossen zusammen in den Kampf gegen Karl zu führen[2]. Wir haben jedoch schon gesehen, wie die Idee dieser Richtung alt ist; sie geht schon in die Zeiten des alten Zürichkrieges zurück. Ludwig XI. nahm zudem ganz genau dieselbe Stellung ein, wie einst Karl VII., der (1454 s. S. 19) ebenfalls für das Zustandekommen der ewigen Richtung sich bemühte und ebenfalls Oesterreich zwingen wollte, auf alle Gebietsrestitutionen Verzicht zu leisten. Auch verhandelten die beiden Parteien fast selbstständig für sich auf Grundlage früherer Entwürfe[3], und Ludwig hatte nur die Aufgabe, hernach die Anträge beider Parteien bleibend in versöhnlicher Weise auszugleichen. Dass die Richtung in diesem Momente, unter den so veränderten Verhältnissen, wo Oesterreich und die Eidgenossen in Folge des Gebahrens von Karl und Hagenbach durch gemeinsame Interessen genähert wurden, erst möglich war, und dass ferner Ludwig mit Vergnügen die Vortheile ersehen und benützt hat, die sich für ihn ergaben — wer wollte das läugnen? Wir bestreiten nur die

---

[1] Lütolf in seiner Biographie des Jost von Silenen (Geschichtsfreund Bd. 15) irrt, wenn er Silenen einen Boten der Eidgenossen nennt (S. 157 f.). Wenn ich alle Stellen in den Abschieden, wo von ihm die Rede ist, zusammenstelle, so ergiebt sich mir, was Schilling treu berichtet, dass Jost von Silenen von Anfang an Bote Ludwigs an die Eidgenossen und Sigmund ist, während Diesbach Bote der Eidgenossen an Ludwig, den Kaiser und Sigmund.

[2] Henne-Amrhyn I 461.

[3] Die Grundlage bildete das Projekt vom August 1472. S. Abschiede S. 437 und 474. 480 f.

Anschauung, als sei der gesammte Gang der Ereignisse aus einem von Ludwig entworfenen Plane hervorgegangen und lediglich ein Produkt seiner Umtriebe. Wir bemerken somit auch hier wieder, was sich uns schon oben ergab: dass Ludwig nur das, was sich von selbst vorbereitet hat, vollendete und durchführte.

Was sodann die ewige Richtung selbst betrifft, so ist sie, wie aus dem Gesagten schon hervorgeht, durchaus nicht ein so unnatürliches, nur durch künstliche Mittel gewaltsam erreichtes Faktum. Wer bedenkt, wie lange sich schon der Wunsch und das Bedürfniss nach einem solchen ewigen Frieden geltend machte, und wer dessen allmähliges Werden verfolgt, wird anders darüber urtheilen. Sie war beiden Parteien erwünscht und erspriesslich, hat beiden „wohl erschossen“[1]. Die Eidgenossen waren froh, Frieden und Garantie ihres Gebietes zu erhalten, Oesterreich musste wünschen, nicht mehr in beständiger Gefahr zu schweben und im Nothfalle sich der Hülfe der Eidgenossen bedienen zu können. Diese Verhältnisse erinnern ganz an diejenigen in der griechischen Geschichte in der Zeit nach Beendigung der Perserkriege, wo die Perser die Freiheit der Griechen anerkennen, diese ihrem früheren Feinde versöhnlich die Hand reichen und Soldverträge mit ihm schliessen. Wie in Griechenland herzliche Freude über die Erreichung des längst ersehnten Zieles herrschte, so auch in der Schweiz. Einstimmig preisen alle Schriftsteller jener Zeit diese Richtung als ein edles, verdienst- und segensvolles Werk. Schilling, der sehr getreu, in Uebereinstimmung mit den Akten, das Zustandekommen der Richtung darstellt, bezeichnet es als ein vom heiligen Geist eingegebenes Mittel[2], Edlibach als wunderbare Fügung Gottes[3]; Schilling betont, wie längst edle Männer beider Parteien diesen Frieden gewünscht, und

---

[1] Schilling S. 109.
[2] Schilling S. 107.
[3] Edlibach S. 139.

rechnet es den beiden Boten Jost von Silenen und Diesbach als besonderes Verdienst an, in diesen Dingen gearbeitet zu haben, und er, sowie Etterlin u. A. sprechen mit dankbarer Hochachtung von den Bemühungen Ludwigs XI., der das löbliche Werk zum Abschluss gebracht. Auch aus dem Elsass ertönt in einem Gedichte Veit Webers von Freiburg und in Knebels Chronik der Wiederhall der allgemeinen Freude[1]. „Mann und Weib, Gross und Klein, sie alle sind froh des Bundes; dafür sagen alle Lob und Dank der Gottheit und der reinen Maid", sagt Veit Weber. Der stärkste Beweis aber für die „Reinheit" des Werkes dürfte wohl für die Gegner desselben darin liegen, dass gerade der eifrigste Parteigänger Burgunds und Gegner des Burgunderkriegs, Adrian von Bubenberg, ein Mann, dessen Charakterfestigkeit man sonst rühmlich hervorhebt, nicht nur nicht gegen dasselbe auftritt, sondern eifrig für dasselbe wirkt[2].

Dass diese Richtung, wie gar nicht zu läugnen ist, nebenbei ihre Spitze gegen Karl richtet, erklärt sich nicht nur aus der Mitwirkung Ludwigs XI., sondern aus der Verlegenheit Sigmunds wegen der Pfandlande und wegen der Macht Karls. Er hoffte, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, durch Mitwirkung der Eidgenossen die Pfandlande zu gewinnen[3], und falls dies zu einem Konflikte mit Karl führen sollte, ihrer Hülfe sicher zu sein. Ueber den letzteren Punkt schreibt Bern an den französischen König, es sei zu Konstanz zwischen den Eidgenossen und Oesterreich im Beisein aller verbündeten Städte der ewige Frieden verabredet, und beschlossen worden, es solle Sigmund sogleich dem Karl von Burgund seine Verpflichtung aufkünden, das Geld übergeben und seine Lande wieder einnehmen. Wenn der Herzog nicht bereitwillig gehorche, so werde Sigmund mit Gewalt die Pfandschaften nehmen und Karls Feind sein, und dazu wür-

---

[1] Knebel S. 49. Veit Webers Gedicht bei Schilling S. 120—122.

[2] Abschied S. 456. Anshelm I 118.

[3] So Schilling von Bern und der von Luzern. So auch Knebel und die österreichische Kanzlei (Fontes p. 383. 403). Ebenso der Artikel der ewigen Richtung, der die Eidgenossen verpflichtet, Sigmund zur Wiedereinnahme der Pfandlande behülflich zu sein.

den ihm unter Gottes Beistand die Eidgenossen und ihre Verbündeten nach Kräften behülflich sein[1]. Durch die ewige Richtung sollte also nebenbei ermöglicht werden, dass die Lande vom burgundischen Joche befreit würden, und das wünschten ja, wie wir sahen, die Eidgenossen ebenso sehnlich wie Oesterreich; auch ihnen war Karl überlästig geworden. Aus Veit Webers Liede ist ersichtlich, wie man daher im Elsass auf die Eidgenossen zählte, im ganzen Lande man sich ihrer freute: Wem sie helfen, der sei wohl geborgen, denn die Eidgenossen seien „aller Mannheit voll," sie ziehen immer „ohne Graus" ins Feld, sie sollen Oesterreich und das Elsass nicht verlassen und bei Zeiten vorgehen. Daher die grosse Freude im Elsass bei Abschluss der ewigen Richtung und bei der Kunde, dass die Eidgenossen helfen würden, sie „aus der wälschen Gewalt zu erretten" und dass sie ihnen „in dieser Sache Rücken halten" wollten[2]: Nun erst hatte man die Garantie, loszukommen: „man hob Augen und Hände gen Himmel, Gott zu danken, ja Viele weinten vor Freude, dass das ganze Land von der Tyrannenwuth erlöst werde, sagt Knebel (S. 49).

Gleichzeitig mit der ewigen Richtung erfolgte nun der Abschluss der Verbindung der Eidgenossen mit der niederen Vereinigung (31. März 1474), der dann auch Sigmund beitrat[3]. Dazu hatte das Treiben Karls und Hagenbachs geführt, und der Berner Schilling, welcher meint (S. 107). wenn das strenge und ungerechte Vornehmen Karls und Hagenbachs nicht gewesen wäre, so wäre wohl die Aussöhnung zwischen Sigmund und den Eidgenossen nicht erfolgt, hat, wie wir schon berührten, vollkommen Recht. Auch Veit Weber trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt, dass der Hass gegen Karl zur Verbindung des Elsass, Sigmunds und der Deutschen mit den Eidgenossen geführt habe, dass „seit Jedermann dem Burgunder gram" ist, der Bund des Elsass mit den Eidgenossen

---

[1] S. Abschied II 480 f.

[2] Schilling S. 115.

[3] Abschied II S. 482 (Nr. 735).

„wohl vernietet, verriegelt und verschlossen worden". Und ebenso zutreffend ist, wenn er von diesen Vorgängen unmittelbar den „Burgunderkrieg" ableitet und ihn dünkt, „es werde Karl im Strick behangen". Es war also die Nothwehr, welche die Schweiz, die niedere Vereingung und Oesterreich zum Sturze Karls vereinigten; denn alle drei Parteien waren durch den Stolz, die Uebergriffe und Eroberungen Karls bedroht. — Wie verhielt sich nun Karl zu diesen gegen ihn gerichteten Vorkehrungen? Wir sahen schon oben, wie er ahnte, dass die Verhandlungen Sigmunds mit Ludwig XI. und den Eidgenossen gegen ihn gerichtet seien, und wie er Sigmund darüber Vorwürfe machte. Als nun Letzterer am 6. April Karl die Pfandschaften kündigte[1], zeigte sich dieser trotzig, und antwortete (22. April), Sigmund solle sich erinnern, was für Pflichten er als sein Vasall habe, und dass er zufolge diesen nicht aus eigenem Antrieb das Verhältniss mir nichts, dir nichts lösen könne. Karl will also nicht eingehen; er hatte sich nun einmal eingenistet und wollte nicht so leichten Kaufs das Erworbene preisgeben. Es bestätigt sich auch hier wieder, was wir oben aussprachen, dass Karl einerseits nicht Oesterreichs Werkzeug sein wollte, und anderseits die Lande bleibend behalten zu können wähnte. Umsonst warf ihm Sigmund vor, dass er die Verträge verletzt und seinen Wünschen nicht entsprochen habe, und rügte er sein rohes, rücksichtsloses Gebahren: Karl meinte im Recht zu sein. Und als nun Sigmund und die elsässischen Städte die Pfandsumme von 80,000 fl. zu Basel deponirten, war Karl entschlossen, sie nicht zu nehmen und die Lande zu behalten. Er entgegnete, dass der Akt wider den Vertrag sei, welcher fordere, dass die Geldsumme zu Besançon deponirt werde[2]. Es war dies jedoch nur ein Vorwand rein formeller Art, dessen sich Karl bediente, weil er gern die Lande behalten hätte.

Und als nun Karl keine Miene machte, nachzukommen, griff man zur Gewalt. Das Elsass gehorchte Hagenbach nicht mehr,

---

[1] Mon. Habsb. I 1, 93 ff.

[2] Knebel S. 60.

trotzte seinen Befehlen, verjagte das burgundische Kriegsvolk und fiel Sigmund zu[1]. Endlich als Hagenbachs Willkür und Röhheit keine Gränzen fand, und, wie Etterlin (S. 191) sagt, „es im Lande so übel ging, dass kläglich Schreien und Weinen von armen Leuten gehört“ wurde, und man es „nicht mehr leiden konnte“, wurde Hagenbach bei einem Volksauflauf zu Breisach gefangen genommen (11. April.)

Nach diesem Aufruhr des Elsass schien der Krieg ganz unvermeidlich. Die Burgunder rückten heran, und Strassburg meldete am 14. April dies den Eidgenossen und bat sie, sich zur Hülfe bereit zu machen. Hierauf schrieb Bern an Luzern (18. April), dass man auf diese Berichte Strassburgs hin unverzüglich handeln müsse; denn es seien Alle in der Vereinigung bedroht[2]. Die Tagsatzung musste schon ernstlich an Krieg denken, und beschloss für den Fall eines solchen, nicht regellos und unrechtlich Krieg zu beginnen, sondern die Ehre der Eidgenossenschaft zu wahren, indem man eine förmliche „Absage“ (d. h. Kriegserklärung) erlasse[3]. Wieder mahnte Bern schon einen Tag nach oben erwähntem Schreiben die einzelnen Orte, gerüstet zu sein[4], auch Sigmund bat um den versprochenen Zuzug[5], und am 23. April fordern die Eidgenossen den Abt von St. Gallen auf, sich gegen Burgund kriegsbereit zu machen[6]; am selben Tage schrieb Zürich der in Luzern versammelten Tagsatzung, die sich über den Krieg berieth, man solle sein Ausbleiben entschuldigen; denn es sei schon kriegsbereit und warte nur noch auf die Glarner; nach deren Ankunft würden sie rheinabwärts ziehen[7]. Die Eidgenossen waren demnach zum Kriege bereit ohne Aufforderung und Aufreizung von Seiten Ludwigs XI. Indes verzögerte sich der Krieg doch noch einige Monate.

---

[1] Knebel S. 58 f.

[2] Beides aus Urkunden in Luzern.

[3] Abschiede S. 487 Nr. 740 s.

[4] Urk. v. 19. April 1474 zu Luzern.

[5] Urk. v. 21. April zu Luzern.

[6] s. Dierauer, St. Gallens Antheil an den Burgunderkriegen 1876 S. 4.

[7] Urkunde zu Luzern.

Inzwischen hatte Sigmund die Eidgenossen gebeten, ihre Boten zu senden, dass sie am Gerichte über Hagenbach und den Berathungen über die zu treffenden Massregeln Theil nehmen könnten, er wolle nur mit dem Rathe der Eidgenossen handeln[1]. Diese leisteten Folge und waren entschieden dafür, dass dem Hagenbach „geschehe, wie ihm gehöre“[2]. Hagenbach wurde dann zu Breisach zum Tode verurtheilt, hinausgeführt, seiner Ritterzeichen beraubt und in der Nacht des 9. Mai bei Fackelschein enthauptet, in Gegenwart einer grossen Menge Volkes; denn „ein Jeglicher wünschte den Tod dieses Tyrannen, Verräthers, Sodomiters, Frevlers an Frau und Jungfrau mit anzusehen“, sagt Knebel.

Man hat diese That als eine gänzlich widerrechtliche Verletzung des Völkerrechts bezeichnet[3], und allerdings war es ein Eingriff in burgundische Rechte. Aber die ausserordentliche Situation erklärt und entschuldigt das Ausserordentliche. Man wünschte im Elsass nun einmal nichts sehnlicher, als Rückkehr unter die deutsche Herrschaft, und so lange Hagenbach da war, den sein Herr nicht zurückgerufen hätte, war dies unmöglich. Man muss sich aber auch nur vorstellen, welch tödtlicher Hass gegen den frevlen Tyrannen herrschte; da halfen keine Rechtsgründe. Die eidgenössischen Boten schrieben schon 10 Tage vor der Hinrichtung nach Hause, es sei nicht anders zu erwarten, als dass Hagenbach gerichtet werde; denn Jedermann, Weib und Kind, klage gegen ihn, Niemand rede Gutes von ihm[4]. So war es eine Art Volksjustiz, die geübt wurde.

Was die Betheiligung der Eidgenossen betrifft, so lag diese in den Verhältnissen und war sie von Seiten dieser nicht eine unberechtigte Handlung. Ihre Verbindung mit dem Elsass und mit Sigmund musste dazu führen; beide Theile hatten ja früher beschlossen, nur mit der Eidgenossen Beistand zu handeln. Schilling von Luzern aber meint wohl mit Recht, dass die Eidgenossen nicht mitgewirkt hätten, wenn

[1] Abschied S. 486 Nr. 740 d.
[2] Absch. S. 487 Nr. 740 r.
[3] Gingins, lettres p. 30. Kirk II 443. Henne-Amrhyn I 463.
[4] Absch. S. 488 Nr. 741.

sie nicht auch von Hagenbach so arg beleidigt und geneckt worden wären[1]; Hagenbach wusste auch ganz wohl, was er von den Eidgenossen zu erwarten hätte; denn als er in seinem Thurme vom Wärter vernahm, dass die Eidgenossen zum Thore hereinritten, soll er ausgerufen haben, dass es nun um ihn geschehen sei[2]. Allein die Eidgenossen waren zurückhaltend: als man sie beim Zeugenverhör aufforderte, ebenfalls gegen Hagenbach zu klagen, weigerten sie sich; sie wollten nicht als Richter und Kläger zugleich auftreten, und sie sahen, „dass sonst der Klagen genug seien“[3].

Als Karl diese Vorfälle vernahm, entbrannte sein Zorn, und schwur er, Hagenbachs Tod zu rächen oder zu sterben, und im ganzen Lande wusste man, dass er nun gegen Deutschland und die Schweiz sich rüste[4]. Er bedrohte zunächst die Stadt Mömpelgard (Montbéliard), um dann in die Grafschaft Pfirt einzufallen. Basel, welches am meisten bedroht war, sendete dieser Stadt Hülfe und mahnte dann den niederen Verein, den Herzog Sigmund und die Eidgenossen um Zuzug[5]. Den ganzen Rhein hinab machte man sich kriegsbereit, und Karl wurde plötzlich von allen Seiten bedrängt. Die niedere Vereinigung meldete Ende Juli den Eidgenossen, dass Karl die Feindseligkeiten gegen sie bereits habe eröffnen lassen[6]. Anfangs August schrieb Basel voll Angst und Schrecken den Eidgenossen, dass Karl selbst sich nähere, er wolle über die armen Städte und Eidgenossen her. „Wollte Gott“, sagt das Schreiben, „Karl würde in den Niederlanden erschlagen, dann käme er nicht ins Oberland!“

5. Verhältniss der Eidgenossen zur Kriegsfrage.

Nachdem nun die Dinge soweit gediehen, griff auch der dritte Feind Karls: Ludwig XI. ein. Freilich brauchte er die

[1] Schilling S. 64.
[2] Etterlin S. 193.
[3] Etterlin S. 195.
[4] Schilling S. 123.
[5] Knebel S. 69—71.
[6] Schreiben vom 28. Juli 1474 im Luzerner Archiv.

Feindschaft und den Krieg gegen Burgund nicht erst zu schaffen: sie hatten sich, wie wir sahen, von selbst ergeben; er suchte nur sein Interesse ins Spiel zu legen und den Entscheid zu befördern. Dabei kamen ihm, was man zu wenig beachtete, die Verhältnisse selbst entgegen. Wir sahen, wie Karl in dem Augenblick, wo Oesterreich ihm den Rücken zu kehren drohte, völlig bereit war, auf alle Wünsche Oesterreichs einzugehen, und sogar Anstalt traf, von Mühlhausen aus gegen die Eidgenossen vorzurücken (s. S. 55). Gerade damals trug Ludwig XI. Mitte März den Eidgenossen ein Bündniss an[1]. Am 7. April sodann fragten sich die Eidgenossen, ob sie nicht dem Könige Zuzug leisten sollten, wenn dieser bewirkte, dass Karl sie weniger bedränge und hemme[2]. Dann beförderte Ludwig den definitiven, formellen Abschluss der „ewigen Richtung", trug am 6. September den Eidgenossen ein gegen Karl gerichtetes Bündniss an und versprach, wenn sie mit Karl kriegen müssten, wolle er ihnen Beistand leisten und jedem Orte 2000 Frk. zahlen, „damit sie den Krieg desto besser aushalten möchten[3]." Schon aus dem Bisherigen ist klar, dass Ludwig sie nicht zum Kriege erst bringen musste, und der Wortlaut des Bündnisses zeigt uns, dass es sich bloss um Unterstützung und Beihülfe handelte zu dem Kriege gegen Burgund, den die Schweizer schon vor sich sahen, den Ludwig ihnen nicht erst plausibel machen musste[4]. Die Verhandlungen über Beides, das Bündniss und die ewige Richtung, zogen sich bis Ende Oktober hin.

Inzwischen kam der Kriegsfall. Karl suchte erst Niederdeutschland zu bezwingen, ergriff begierig die Gelegenheit, als ihn der von seinen Leuten vertriebene Erzbischof von Köln um Hülfe rief, und belagerte das der Stadt Köln gehörige Neuss (28. Juli). Damit war der Krieg gegen das deutsche Reich eröffnet; die Belagerung zog sich monatelang hin, und der Kaiser Friedrich rief (9. Okt.) auch die Eidgenosssen als Reichsglieder

[1] Abschiede II S. 482 Nr. 737 d.
[2] Abschiede II S. 484 f Nr. 739 n.
[3] Abschiede S. 497 Nr. 755 d.
[4] Abschiede II S. 917 f.

zum Kampfe gegen Burgund auf. Sodann schickte Karl seine Schaaren ins Elsass, Sundgau und Pfirt; Herzog Sigmund und die Vereinigung traten den Krieg an und wendeten sich ebenfalls an die Eidgenossen. Alles sah auf diese, und wir haben nun die entscheidende Frage zu beantworten, welche Stellung die Eidgenossen zur Kriegsfrage einnahmen.

Gewiss ist, dass sie sich nur zögernd einliessen. Erst am 21. Okt. 1474, nachdem die ewige Richtung vollzogen und das französische Bündniss abgeschlossen worden war, ermächtigte die Tagsatzung von Luzern die Stadt Bern, im Namen der Eidgenossen den Absagebrief auszufertigen, des Inhalts, dass sie „als Helfer" Karl angreifen „auf Mahnung des deutschen Reiches, des Fürsten von Oesterreich und der niederen Vereinigung[1]". Es war dies die Ausführung ihres früheren Beschlusses (s. S. 61), ihre Ehre durch eine förmliche Absage zu retten und nicht wie die Burgunder ohne Anzeige anzugreifen. Es erhellt hieraus zugleich, wie irrthümlich es ist, Bern anzuklagen, dass es ohne Ermächtigung gehandelt habe[2]. Bern erliess den Absagebrief am 25. Okt. 1474 und kündete Karl an, dass die Eidgenossen als Glieder des deutschen Reiches auf Mahnung des deutschen Kaisers, des Herzogs Sigmund und der Fürsten und Städte ihrer Verbindung, denen Karl vielfache Gewalt angethan, ihm den Krieg erklären[3].

Würden wir uns somit an dieses offizielle Aktenstück halten, so müssten wir annehmen, dass die Eidgenossen einzig und allein durch fremde Interessen in den Krieg gekommen wären. Es sprechen die Eidgenossen überhaupt öffentlich diese Ansicht aus, wobei sie jedoch oft in Widersprüche gerathen. Als z. B. nach der Schlacht bei Héricourt Berathung gepflogen wurde, was man weiter thun wolle, überliessen die Eidgenossen dies ganz der Herrschaft Oesterreich und der niederen Vereinigung, da diese die rechten Hauptsächer des Krieges seien[4]. Im März 1475 sagen

[1] Abschied S. 513 Nr. 762 f.
[2] Galérie Suisse I 143.
[3] Abschied S. 515 Nr. 764.
[4] Schilling S. 143.

sie bei Verhandlungen mit dem Kaiser, nichts anderes habe sie zu diesem Kriege bewogen, als die Mahnung des Reiches und die Rettung Oesterreichs.[1] Bei dem Versuch der Herzogin von Savoyen, Frieden zu stiften, bemerkten die Eidgenossen ausdrücklich, die Sache berühre das Reich, den Herzog von Oesterreich und andere ihre Bundesgenossen als Hauptsächer[2]. Dasselbe thun sie bei einer neuen Mahnung Savoyens[3]. Und als im Dez. 1475 der Fürst von Neuenburg zwischen Burgund und den Eidgenossen zu vermitteln suchte, antworteten letztere, dass sie nicht Hauptsächer, sondern nur Helfer seien, und dass vielmehr der Fürst von Oesterreich Hauptsächer sei[4]. Anderseits bemerkt Bern in einem Schreiben an König Ludwig XI., dass man auf seinen Antrieb in den Krieg ziehe[5] und in einer Instruktion an Niklaus Diesbach: dass allermeist auf ihn und seine Zusagen hin sie in das Feld gerückt seien[6]. Und noch vor der Schlacht bei Murten sagen sie ihm, dass sie von Anfang an „Seiner königlichen Majestät zu Gefallen“ zum Angriff ausgezogen seien[7].

Sind indess schon diese Variationen, dass bald der Kaiser, bald der Kaiser und Sigmund, bald Ludwig XI. Schuld sein sollen, etwas auffällig, so fragt es sich überhaupt, ob diese offiziellen Kundgebungen wirklich buchstäbliche Wahrheiten seien.

Ich glaube es nicht.

Es hiesse ja alles Vorangangene plötzlich auslöschen und ignoriren, wenn man wirklich annähme, dass die Eidgenossen einzig und allein nur durch fremde Interessen in den Krieg gekommen. Wir sahen, wie sie selbst sich mit Karl überwarfen, wie Karls Macht und Rücksichtslosigkeit ihnen lästig wurde, wie sie ihn aus ihrer Nachbarschaft wieder zu verdrängen wünschten. Ja noch mehr: Karl schien ihnen auf den Hals zu rücken und sie selbst niederwerfen zu wollen. Er hatte ihre Nachbarn ange-

---

[1] Schilling S. 181.
[2] Absch. S. 523 Nr. 772 h.
[3] Absch. S. 535 f. Nr. 785 c.
[4] S. Absch. II S. 574.
[5] Absch. S. 514.
[6] Absch. S. 516.
[7] Schilling S. 322.

griffen, und darunter, wie Bern ausdrücklich hervorhebt, Pfirt, ihre Korn- und Weinkammer, Mömpelgard, ihren Landesschüssel.[1]) Wenn es Karl gelang, diese Lande niederzuwerfen, die Verbündeten zu besiegen, so waren sie selbst ihm völlig preisgegeben. Man kannte in der Schweiz das Gerücht, dass Karl zu Trier (s. S. 47 f.) auch die Westschweiz und Savoyen versprochen worden seien: Bern meldete dies besorgt den übrigen Eidgenossen[2]). So hatten die Eidgenossen unläugbar eigene Interessen am Kampfe.

Wir sahen auch dem entsprechend, wie schon 1473, ganz besonders aber im Frühjahr 1474, die Eidgenossen schleunigst und ohne Zögern und Vorwände sich gegen Karl rüsteten (s. S. 61) und der Krieg so viel als beschlossene Sache war schon vor dem Bündnisse mit Ludwig XI. Auch fehlt es jetzt, bei dem wirklichen Kriege, keineswegs an Aeusserungen, die darauf weisen, dass die Eidgenossen **von sich** aus den Krieg wünschten. So, als die Burgunder in die Grafschaft Pfirt einfielen, bemerkt Bern seinen Miteidgenossen, dass sie nicht nur wegen Verbündung mit Oesterreich und dem Elsass eingreifen müssten, sondern weil Burgund ihnen nahe liege und sie sonst täglich Unruhen zu gewärtigen hätten[3]. In einem Schreiben an Frankreich bemerkt Bern, dass der Krieg ihnen und ihren Verbündeten sehr zu Willen sei[4]. Ein ander Mal wünschen die Eidgenossen, obschon sie einen Heerzug, den die Verbündeten beschlossen, nicht mitmachen wollten, doch von sich aus, dass der Krieg täglich geübt werde[5], und halten darum Einzelzüge nicht zurück.

Die Dinge sind also wohl anders aufzufassen. Thatsache ist, dass die Eidgenossen nicht nur wie oben erwähnt, sich als Helfer bezeichnen und die fremden Interessen voranstellen, sondern

---

[1] Schilling S. 132.
[2] v. Rodt I 179.
[3] Schilling S. 130.
[4] Abschied S. 514 Nr. 762 Zusatz zu e und l.
[5] Absch. S. 534 Nr. 783 a.

stets hartnäckig sich dagegen sträuben, als Hauptsächer, d. h. selbstständig interessirte Partei im Kriege zu erscheinen. Schilling sagt, man hätte sie gerne zu Hauptsächern gemacht, aber sie hätten nicht gewollt, und damit sie nun nicht Hauptsächer seien, hätten sie den Inhalt des Absagebriefes so gestellt[1]. Wir sehen also schon: der Absagebrief ist ein tendenziöses Machwerk. Als ferner Anfangs September Oesterreich und die niedere Vereinigung für gut fanden, dass man einen Heerzug gegen Karl unternehme, erklärten die Eidgenossen ausdrücklich, nicht als Hauptsächer den Krieg an die Hand nehmen zu wollen; denn Karl habe ja nicht sie, sondern den Herzog von Oesterreich angegriffen, der daher auch Hauptsächer des Krieges sein solle[2], und so noch öfters.

Gleichzeitig aber, wo sie dieses versichern, fügen sie rasch hinzu: wenn aber die ewige Richtung abgeschlossen, wie sie es wünschten, und wenn Sigmund ihnen 8000 fl. an einen Heerzug steure, so sei doch ein solcher besser als dass man täglich Krieg erwarten und führen müsse! Es war der Krieg also für die Eidgenossen nach ihrer eigenen Auffassung eine Nothwehr, und sie wollten mitmachen, nur nicht als Hauptsächer und bei einem Kriegszug in die Ferne. Damit müssen wir nun zusammen halten, dass die Eidgenossen stets die Kosten scheuen, die ihnen ein Heerzug (d. h. also nicht eine Betheiligung am Kampf, sondern ein Zug in fremdes Land) verursachen würde. Sie entgegneten auf Anfrage der Fürsten und Städte, dass ihnen ein solcher Heerzug „zu köstlich und schwer“ sei; denn sie seien „arme Leute[3].“ Ferner bei der Mahnung des Kaisers, vor Neuss zu ziehen, weigern sie sich unter Anderem wegen der Kosten; Schwiz entschuldigt sich durch Armuth[4], und bei einer neuen Einladung zu einem gemeinsamen Heerzuge bemerken sie, dass ein solcher ihnen grosse Kosten verursachen würde[5].

---

[1] Schilling S. 134.
[2] Abschiede S. 499.
[3] Schilling S. 133.
[4] Abschied S. 530 g.
[5] Absch. S. 534 Nr. 783 a.

Selbst Zürich schützt bei Berathung zweimal Armuth vor[1]. Das sind Wahrheiten, die durch die schweizerische Kulturgeschichte vollkommen bestätigt werden. Die Schweiz war (und blieb theilweise bis auf die neueste Zeit) ein armes, reicher pekuniärer Hülfsmittel fast baares Land, das nicht nur die Bevölkerung nöthigte (und noch nöthigt), die wichtigsten Lebensmittel und den Bedarf ihrer Industrie vom Auslande zu beziehen, sondern auch sonst wenig Profitables erzeugte. Eigentlicher Wohlstand trat erst ein nach den grossen Kriegen, die viel Geld und Reichthum ins Land brachten, und erst damit begann ja das Erblühen einer Kunst, das sicherste Kennzeichen von Reichthum.[2]

Nehme ich nun Alles zusammen, so komme ich zu folgendem Resultat über die Stellung der Eidgenossen bei Eröffnung des Krieges.

Weil der Angriff Karls die Eidgenossen zunächst nur indirekt bedrohte und noch nicht direkt gegen sie gerichtet war, so wollten sie nur mithelfen und mitwirken, und sie sträubten sich um so mehr dagegen, Hauptsächer, d. h. selbständige Kriegspartei, zu sein und einen Heerzug nach Burgund — den sie selbst für gut fanden (s. S. 68) — mitzumachen, weil es für sie zu kostspielig war, zu viel Aufwand im Verhältniss zu ihren Hülfsmitteln erforderte. Nicht die Befürchtung, etwas Unrechtes zu thun, nicht die Scheu, Karls direkte Feindschaft auf sich zu laden, sondern die Beschwerlichkeit eines Feldzuges ins Burgundische, ins Elsass und nach Köln hinab, und die Situation bei Eröffnung des Krieges diktirten ihnen dieses Verhalten. Darum wollen sie nur gegen Entgelt und Entschädigung mitmachen und warten sie mit der Betheiligung, bis in dieser Hinsicht Alles gesichert, d. h. die ewige Richtung und das französische Bündniss abgeschlossen war (s. S. 65). Aus diesem Grunde ferner thun sie Alles, um zu vermeiden, dass sie nicht als „Hauptsächer" gelten müssten. Darum verschweigen sie die eigenen im Hintergrunde liegenden Interessen und erwähnen sie im Absagebrief nicht, wie man nach allem

---

[1] Absch. S. 544 Nr. 796 c und S. 550 Nr. 798 a.

[2] S. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz I S. 8 f, und mein Lehrbuch der Schweizergeschichte S. 79 f.

Vorausgegangenen nothwendig erwarten sollte, der eigenen Zerwürfnisse und Zwistigkeiten mit Karl. Darum auch erkennen die Eidgenossen im Anfange des Krieges nur Verpflichtungen gegen Andere, schieben sie fremde Interessen in den Vordergrund, in der Weise, dass, wenn sie mit Ludwig zu thun haben, sie sich den Schein geben, als träten sie für diesen ins Feld, und wenn sie mit dem Reiche und Oesterreich verhandeln, sie diesen ihre Verpflichtungen ins Gedächtniss rufen. Daher erscheinen sie auch in dem ersten Treffen von Héricourt (13. Nov. 1474) äusserlich bloss als Helfer. Ganz anders waren dann freilich die Verhältnisse später, als Karl sich mit dem Kaiser und Ludwig XI. aussöhnte, die Belagerung von Neuss aufhob und rasch Lothringen eroberte (Herbst 1475), um, wie Schilling (S. 162) meint, die Eidgenossen und ihre Verbündeten „zu vertreiben und ganz zu vertrucken". Da, als Karl gegen die Schweiz selbst rückte, standen sie muthig für die Freiheit ein und wagten fast auf eigene Faust — denn sie hatten nur wenig Unterstützung von Oesterreich und dem niederen Verein — den Kampf.

Um die Gesinnung und Haltung der Eidgenossen beim Beginn des Krieges noch besser zu veranschaulichen, glaube ich sie am besten mit der Stellung Gustav Adolfs im dreissigjährigen Kriege vergleichen zu können, wie diese nach neueren Forschungen aufzufassen ist[1]. Es ist erwiesen, dass Gustav Adolf nicht rein nur von selbst den Krieg begann: Frankreich (Richelieu), der grösste Feind des Kaisers, musste ihn erst mit Polen sich aussöhnen helfen[2], (ähnlich wie Ludwig XI. den ewigen Frieden der Eidgenossen mit Oesterreich beförderte), ihm Waffen und Geldhülfe versprechen, und später musste Gustav in französischem Interesse die spanisch-österreichische Macht am Mittelrheine verdrängen[3]. Es wäre jedoch irrig, hieraus den Schluss zu ziehen, dass Gustav Adolf rein nur Werkzeug in den Händen des Auslandes gewesen sei: er hatte auch in eigener Sache zu kämpfen. Nicht nur beunruhigte ihn das Umsichgreifen der öster-

[1] S. Droysen, Gustav Adolf 2 Bde. 1869.
[2] Droysen II S. 20 f.
[3] A. a. O. S. 472 ff.

reichisch-katholischen Macht etwa wie dasjenige Burgunds die Eidgenossen, sondern er war durch Oesterreich von der Ostseeküste aus bedroht und indirekt angegriffen worden[1], ganz wie auch die Eidgenossen beleidigt, verletzt und mittelbar angegriffen worden waren. Freilich hat nun Gustav Adolf nicht, wie die Eidgenossen, das fremde Interesse zum Aushängeschild gemacht; aber wie Gustav Adolf, wenn er nicht eigene Interessen zu verfechten gehabt hätte, sich niemals von Richelieu in den Krieg hätte drängen lassen, so gilt Aehnliches auch von den Schweizern im Burgunderkriege. Ludwigs XI. Antriebe bilden, wie schon Freeman betonte[2], durchaus nicht die einzige Erklärung der Sache, sondern treten, wie diejenigen Richelieu's bei Gustav Adolf, erst in zweite Linie.

Man ist aber in der Behauptung, dass die Schweizer in den Burgunderkriegen sich zum Werkzeug Frankreichs hergegeben, so weit gegangen, dass man den ganzen Krieg als einen politischen Fehler bezeichnete[3], weil die Eidgenossen dadurch Frankreich vergrössert hätten, und gleichsam ins Schlepptau Frankreichs gekommen seien. Das Wahre an dieser Behauptung ist, dass es allerdings später eine Zeit gab, wo die Schweiz in einer den Tadel des vaterländischen Historikers herausfordernden Weise von Frankreich abhängig war. Dies war jedoch der Fall erst in der Zeit, wo die Schweiz, innerlich gelähmt, zerrissen und haltlos, alle Kraft verloren hatte, wo auch der Patriotismus geschwunden und die epidemisch grassirenden Pensionen wirklich in vollstem Sinne Bestechungen waren — in der Zeit während und nach der Reformation. Der beherrschende Einfluss Frankreichs hing also noch von andern Ursachen ab als bloss von den Burgunderkriegen, und wie wenig diese an und für sich ein solches Verhältniss bedingten, wie gering Frankreichs Einfluss war in der Zeit, wo die Eidgenossenschaft noch in voller Kraft stand, beweist zur Genüge die Zeit von 1510 bis 1521, wo die Schweiz ganz entschiedener Gegner Frankreichs war und gegen diese Macht mit den Waffen

---

[1] A. a. O. I S. 300—308.

[1] From the national review April 1864. p. 29.

[1] Galérie Suisse I 145.

aufzutreten sich nicht scheute. Man führt gewöhnlich als Hauptbeispiel des beherrschenden Einflusses von Frankreich auf die Schweiz nach dem Burgunderkriege den Verkauf von Burgund an, das in die Hände der Eidgenossen gefallen war. Allein man vergisst dabei stets, dass die Eidgenossen in jenen Verhandlungen anfangs immer energisch Ludwigs Ansuchen entgegentraten und entschieden darauf beharrten, Burgund für sich behalten zu wollen[1]. Wir werden unten (S. 74 f.) noch sehen, dass besonders Bern in den Krieg ging mit der Absicht, das Gebiet der Schweiz dabei zu erweitern. Dass schliesslich Burgund dem Könige überlassen wurde, ist den Meinungsdifferenzen der Orte, also innerer Uneinigkeit, zuzuschreiben, wobei es charakteristisch ist, dass Zürich, welches doch Frankreich ferner stand, auf Verkauf drang[2]. An Frankreich aber und nicht an Habsburg verkaufte man Burgund aus politischen Gründen, nicht wegen des Geldes: man wollte lieber Frankreich als Habsburg-Oesterreich zum Nachbar haben[3], weil man gegen letzteres sich eines steten Misstrauens nicht erwehren konnte. Den oben erwähnten politischen Vorwurf dürfte man den Eidgenossen nur dann machen, wenn man beweisen könnte, dass die Fortdauer des burgundischen Reiches den Eidgenossen nicht gefährlich gewesen, und dass Burgund wirklich nie sich aufgelöst hätte. Wir möchten beides bezweifeln.

Noch bleibt uns ein anderer, nicht unwesentlicher Punkt zur Erörterung übrig. Es möchte vielleicht verdächtig erscheinen, dass die Eidgenossenschaft nicht ganz einig gegen Burgund vorging. Wir sehen die ostschweizerischen Orte, besonders die Waldstätte, zur Kriegsfrage und allen damit zusammenhängenden Verhältnissen kühl, ja fast abweisend sich verhalten, während die westschweizerischen diejenigen sind, die gleichsam den Wagen ziehen, und Bern besonders lebhaft und eifrig immer antreibt, die Kriegserklärung erlässt und den Krieg unterhält. Wir sehen ferner in Bern selbst eine Partei unter Adrian von Bubenberg gegen den Krieg protestiren, wäh-

[1] Abschiede II S. 651 f. 657.
[2] Absch. II 671.
[3] Abschiede II S. 671. 672.

rend eine andere unter Niclaus von Diesbach energisch den Krieg betreibt. Man hat nun den Eifer auf der einen Seite der Stärke des französischen Einflusses und Geldes, die Kälte und Abneigung auf der anderen Seite dem Fehlen desselben zugeschrieben — wie mich dünkt mit Unrecht.

Dass vorerst Bern in den Verhandlungen mit Frankreich der leitende Ort war, rührt davon her, dass die Eidgenossen ihm stets die Vollmacht ertheilen, im Namen ihrer Aller nach dieser Seite zu handeln. Der Beweggrund dazu ist darin zu suchen, dass, wie Ochsenbein hervorhob[1], Bern geographisch sich dazu am besten eignete und es die französische Sprache kannte. Ganz dieselben Gründe machten Bern schon früh (seit 1466) zur Leiterin aller Verhandlungen mit Burgund. Dass Bern sodann auch bei den Beziehungen zum Elsass stets im Vordergrunde steht, ist eine Folge seiner Nachbarschaft und seiner früheren engen Verbindungen mit diesen Gegenden.

Der Kriegseifer Berns und seiner Verbündeten aber ist besonders dem Umstande zuzuschreiben, dass sie am meisten zu fürchten hatten und am meisten bedroht waren. Es ist schon oben erwähnt worden (S. 48), dass die Westschweiz nach allgemein herrschendem Gerücht von Karl in Anspruch genommen werden sollte. Ferner waren gerade die an Solothurn, Freiburg und Bern angrenzenden Gebiete zuerst von den Burgundern angegriffen worden. Die Eidgenossen selbst konnten sich der Besorgniss vor einer Gefahr von dieser Seite nicht erwehren: eine Tagsatzung zu Luzern vom 10. August 1474 sagt[2]: wenn die von Bern und Solothurn angegriffen würden, so sollten alle Orte sofort Hülfe leisten, und im Juni 1475 bemerkt Schwiz[3], wenn Bern, Solothurn und Freiburg, die an das feindliche Land stossen, bedroht oder überfallen würden, so sei es bereit, Leib und Gut zu ihnen zu setzen. Nun waren aber im Anfang diese Orte nicht gerade direkt bedroht oder angegriffen, weshalb die Kurzsichtigkeit und Schwerfälligkeit der inneren Orte den

[1] Sonntagsblatt des „Bund" 1875 Nr. 47.
[2] Abschiede II S. 593 (e.)
[3] Abschiede II S. 551 (Nr. 798 a).

Sieg gewann. Ja selbst als vor der Schlacht bei Murten die Gefahr wie ein Damoklesschwert über Bern hing, und Bern seine östlichen Brüder zum Entsatze von Murten mahnte, widerstrebten diese ernstlich, weil Murten ausserhalb des Kreises lag, innerhalb dessen die Eidgenossen Bern im Bunde von 1353 Hülfe versprochen hatten[1].

Dieses Widerstreben ist indess nicht bloss der kurzsichtigen, kleinlichen Politik der inneren Orte zuzuschreiben; ein anderes Motiv war, wie ich glaube, das wichtigere. Jenes Zögern der ostschweizerischen Orte vor der Schlacht bei Murten steht ungefähr auf gleicher Linie wie das Benehmen Zürichs im Bellenzerkrieg von 1422, wo es den inneren Orten den Zuzug gegen Mailand abschlug[2]. Zürich war eifersüchtig auf die letzteren, die allein durch die mailändischen Feldzüge gewinnen konnten. Aehnlich war es im Burgunderkriege. Bern und die Westschweiz allein hatten Aussicht, im Falle von Sieg und Eroberungen Land und Leute zu gewinnen. Die inneren Orte sahen dies ungern; die Vortheile der westlichen Orte erfüllten sie mit Eifersucht. Sehen wir doch überhaupt damals diese kleinliche Eifersucht oft krass hervortreten, so z. B. wenn 1474 Uri die ewige Richtung nicht siegeln will, weil Solothurn ihm voranstand[3]! Hätte es sich um Züge ins Mailändische gehandelt, die Urkantone wären eifrig dabei gewesen: dorthin nach dem Süden, wo sich ihnen Aussichten auf reichen Gewinn eröffneten, zog es sie mit Macht, und gerade dies hielt sie, wie Ochsenbein trefflich auseinandersetzte[4], von dem Burgunderkriege mehr zurück!

Bern selbst aber verfolgte im Burgunderkriege energisch eine nationale Politik. Das Gebiet von Bern und Freiburg, und damit also der Eidgenossenschaft, war gegen Westen offen und nicht genügend geschützt; es handelte sich darum, im Jura eine natürliche Gränze zu suchen. In den noch nicht eidgenössischen Gebieten östlich vom Jura nun sassen eine Menge burgundischer

---

[1] Abschiede II S. 582 (Nr. 835 b.)

[2] Absch. II S. 12 ff.

[3] Abschied S. 487 (Nr. 740 n.)

[4] Sonntagsblatt des „Bund“ 1875 Nr. 48.

Herren, oder hatten burgundische Vasallen Güter, so die Grafen von Chalons, von Montfaucon, die Herren de Baume u. A.[1] Die Macht dieser Herren zu brechen, sie aus diesem Gebiete hinauszujagen und das alte transjuranische Burgund (östlich vom Jura), vielleicht auch das cisjuranische (westliche) zu gewinnen, war das politische Endziel, dem Bern zustrebte[2]. Dabei musste auch Savoyen, das mit Burgund im Bunde stand und die Waat besass, herhalten, und gerade die Gefahr vor Savoyen musste Bern bewegen, sich um so eifriger Burgunds zu erwehren[3]. Wer also tiefer blickt, wird in dem Vorgehen Berns nothwendige allgemeine Interessen als bewegende Kräfte erblicken und die Ansicht als irrig bezeichnen, dass es bloss Diesbach gewesen, der Bern, und mit Bern die Eidgenossen, an Frankreich verrathen und in den Burgunderkrieg gestürzt, der auch nach dem Héricourterzuge Berns Waffen in Thätigkeit gehalten. Dergleichen Volks- und Nationalkriege werden nicht durch einzelne Personen allein gemacht. Uebrigens ist diese Meinung nicht nur durch unsere Darlegung des gesammten Vorspiels der Burgunderkriege, sondern schon dadurch widerlegt, dass die Kriegszüge auch nach Diesbachs Tode — er kam um beim Zuge vor Blamont im Sommer 1475 — völlig mit dem gleichen Eifer fortbetrieben werden, wie vorher. Diesbach war eben nur einer der Hauptträger dieser nationalen Politik von Bern, wie Ochsenbein ausführlich darstellt[4], der ihn von dem Vorwurfe reinigt, ein erkaufter Diener Frankreichs gewesen zu sein und allein um des Geldes und um Ludwigs XI. willen gleichsam wie ein Vaterlandsverräther gehandelt zu haben. Dass es nun aber in Bern selbst eine Partei gab, die gegen den Krieg und für Burgund war, ist durchaus nichts Verdächtiges, was auf wirkliche Bestechungen hinweisen könnte, so wenig als es 1798 in dieser Richtung ominös war, dass der Kriegspartei eine Friedenspartei entgegenstand. Adrian von

---

[1] Duvernoy, im Musée de Neufchâtel I 139 ff.

[2] Vgl. den Brief Berns von 1477 bei Zellweger (Archiv V S. 1 Aeusserungen Berns in einem Briefe von 1519 bei Hidber, die Waat

[3] Ochsenbein; im Sonntagsblatt 1875 Nr. 49—51.

[4] Sonntagsblatt 1875 Nr. 46—52, besonders Nr. 51 S. 402.

Bubenberg, das Haupt dieser Partei, war zur Zeit Philipps am burgundischen Hofe erzogen und früh mit Karl bekannt und befreundet worden, und es war ihm dort so viel Freundlichkeit erwiesen worden, dass er in Burgund nichts Gefährliches sah. Es ist dies um so leichter zu begreifen, als, wie wir sahen (S. 36 f.), Karl doch nicht geradezu im Sinne hatte, den Lockungen Oesterreichs zu folgen und in dessen Interesse die Schweiz zu bezwingen, sondern auch die Eidgenossen gewinnen wollte, freilich nicht, wie Karl behauptete und Bubenberg und seine Gesinnungsgenossen wähnten, aus purer Freundschaft und Zuneigung, sondern um die Schweiz für seine Zwecke zu benützen. Es mag auf Seiten der burgundischen Partei auch Eifersucht mitgewirkt haben. Die Rivalität der Geschlechter mag ein nicht geringer Faktor gewesen sein, wie man aus Anshelm ersehen kann, der (S. 117) klagt, dass ein neues Geschlecht (Diesbach) ein altes von gutem Herkommen (Bubenberg) durch Volks- und Fürstengunst und Reichthum überflügle. Die Diesbach waren gerade durch die Beziehungen zum französischen Hofe empor gekommen; Adrian von Bubenberg aber war heftiger Feind von Frankreich (wie Diesbach Feind von Burgund); er ist auch der Verfasser jenes Gesandtschaftsberichts von 1477, der den Eidgenossen die Verbindung mit Frankreich und die Vernichtung Burgunds zum grossen Vorwurf machte (s. S. 10).[1] Es liegt also durchaus kein Grund vor, diese burgundische, bubenbergische Partei in ihren Principien für edler und reiner zu halten, als die antiburgundische. Thatsache, unumstössliche Thatsache ist es, dass Bubenbergs Ansichten in Bern nicht durchdrangen, sondern weitaus die Minderheit für sich hatten und aus dem Felde geschlagen wurden durch diejenige Diesbachs, dessen Politik eben eine nationale war. Wir werden durch diese Verhältnisse ganz an Vorgänge in der Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 erinnert, wo es in Deutschland Männer und Parteien gab, die gegen den Krieg waren und eher auf Seiten des Landesfeindes Frankreich standen, weil sie in diesem nichts Böses sahen

[1] Man hielt sonst immer Waldmann für den Verfasser (so Füssli in seiner Geschichte Waldmanns), bis Zellweger (Archiv Bd. V S. 147) mit Recht die Autorschaft Bubenberg zuschrieb.

und durch ihn für sich zu profitiren hofften. Verblendung, Vorurtheile, Eifersucht und Partikularismus sind ja zu allen Zeiten die unvermeidlichen Begleiter jedes Fortschrittes.

6. Schlussansicht über die Entstehung der Burgunderkriege.

Was wir Schweizer „Burgunderkrieg", das will sagen Krieg zwischen den Eidgenossen und Burgund, nennen, ist nur ein Glied in der grossen Kette der kriegerischen Bewegungen, die durch das Auftreten Burgunds in Europa hervorgerufen wurden. Im grossen Zusammenhang dieser „Burgunderkriege", bei denen sich fast alle Staaten Mitteleuropa's betheiligten, kömmt dann allerdings dem Kampf der Eidgenossen gegen Karl den Kühnen die gewichtigste Bedeutung zu: er gab der welterschütternden Bewegung den letzten Entscheid.

An der Gränze zwischen französischen und deutschen Landen, auf einem Boden, der von Natur so reich gesegnet war und noch ist (S. 22), wie kaum ein anderer, war das Reich Burgund erstanden. Noch mehr schöne, reiche Landschaften kamen hinzu: Franche comté, Belgien, Holland, Flandern, Luxemburg: Eroberungen und Annexionen waren die Mittel, durch die das neue Staatengebilde erwuchs. Frankreich und Deutschland wurden schliesslich gleichmässig bedroht.

Der französischen Krone gegenüber war Burgund der Theorie nach ein Vasallenstaat, thatsächlich aber unabhängig. Ja, noch mehr: indem die Herzoge von Burgund ihren Hof zu einem strahlenden Mittelpunkte des Adels und Ritterthums erhoben und das Princip völliger Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Vasallen auf ihre Fahne schrieben, wurden sie der feste Rückhalt für alle Erhebungen des Adels gegen die Krone und damit die erklärten Feinde der letzteren. So war es unter Karl dem Kühnen. Selten hat es einen Fürsten gegeben, der durch seinen masslosen Ehrgeiz, seine Ländergier, seinen Machtschwindel sich zu Plänen und Unternehmungen verleiten liess, die in ihrer Weitschweifigkeit fast romantisch, in ihrer Gewagtheit wahrhaft tollkühn erscheinen. Wer wüsste nicht — alle Quellen erzählen es — wie

er sich den grössten Welteroberer des Alterthums, Alexander den Grossen zum Vorbild genommen, wie er schliesslich nach allseitiger Erweiterung seiner Macht die Türken aus Europa zu verjagen planirte! Wenn ein Zeitgenosse sagt, das halbe Europa hätte ihm nicht genügt (S. 36), so zeigt uns dies, was Alles man von Karl erwartete. Die Tendenzen seines Hauses auf die Spitze treibend, stellte er sich mit allen Vasallen gegen den König Ludwig XI., und die tiefe Demüthigung, zu der er letzteren zwang (s. S. 42 f.), machte Ludwig zum Todfeinde Karls.

Gleichzeitig fand Karl eine günstige Gelegenheit, auf deutschen Boden überzugreifen und seine stolzen Vergrösserungspläne mächtig zu fördern.

Das Haus Oesterreich, welches im Kampfe gegen die Eidgenossen Land um Land verloren hatte und jämmerlich verarmt war, wünschte längst sehnlich, mit Hülfe einer fremden Macht die Eidgenossen zu beugen, und wieder zu dem Seinigen zu kommen (S. 15 f.). Schon im alten Zürichkriege hatte es versucht, Philipp, den Vater Karls, zu einem Kriege gegen die Eidgenossen zu bewegen (S. 22 f.). Philipp erklärte sich bereit, wenn man ihm schöne Lande übergebe, zu helfen, und sich nicht an die Eidgenossen zu kehren, die seine Freundschaft suchten. Doch zerschlug sich die Unterhandlung, vielleicht wegen der Begehrlichkeit des Burgunders, und da in der Folge die Eidgenossen in dem französischen Könige einen Rückhalt gegen Oesterreich suchten und Freundschaft mit Ludwig XI. schlossen, so suchte Burgund durch eine Verbindung mit den Schweizern der Gefahr zu wehren, die ihm in diesem Bunde des tapfersten, gefürchtetsten Kriegsvolkes mit der Krone Frankreichs drohte. Nach dem hierüber abgeschlossenen „Verständniss“ (1467) sollte kein Theil mit Feinden des andern sich verbinden (s. S. 26). So schien Oesterreich auf Burgund nicht mehr zählen zu können. Es wagte aber nochmals einen Versuch. Nachdem Sigmund von Oesterreich durch die Eidgenossen Schlappe auf Schlappe erlitten und im Waldshuter Kriege (1469) denselben Waldshut, Hauenstein und den Schwarzwald hatte verpfänden müssen, ersuchte er Karl um ein Darlehen und um Schutz, und bat ihn, den Eidgenossen die Pfand-

summe zu zahlen. Dafür bot er ihm die nämlichen Gebiete an, die er den Schweizern verpfändet, und noch dazu Elsass, Pfirt, Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg u. A. Karl achtete nicht auf seine freundschaftliche Verbindung mit den Eidgenossen; die Anerbietungen waren zu lockend: er schloss einen Bund mit Oesterreich und verletzte so das Verständniss von 1467. Er hoffte, durch den aus dem Hause Oesterreich stammenden Kaiser, Friedrich III., den Vetter Sigmunds, zum Könige gekrönt zu werden und später die deutsche Kaiserkrone zu erlangen (S. 30 f.).

So war Karl zunächst durch Oesterreich, im Grunde aber durch seine eigenen ehrgeizigen Bestrebungen, mit den Eidgenossen verwickelt worden. Diese warfen ihm den Treubruch vor und mochten es zudem ungerne sehen, dass Gebiete, an deren Besitz ihnen viel lag, in seine Hände übergingen; der mächtige, stolze Nachbar, der ihnen auf den Hals geladen worden, war ihnen unbequem.

Es ist nun allerdings Thatsache, dass Karl niemals, so oft Oesterreich auch hetzte, sich in einen Krieg gegen die Eidgenossen wirklich einliess. Aber das that er nicht aus Wohlwollen und Freundschaft gegen die Eidgenossen, wie man etwa zu sagen pflegte (S. 10 f.), sondern nur, weil er nicht blosses Werkzeug in den Händen Oesterreichs sein wollte (S. 35 f.), sondern seine eigenen Pläne zwischen und über den Parteien verfolgte und beide als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchen zu können meinte. Er ging daher in seiner Verbindung mit Oesterreich nur so weit, als es ihm diente. Er bezahlte die Schweizer und schützte Oesterreich; aber wenn dieses auf Krieg drang, gab er wohl schöne Worte und zeigte er die grösste Bereitwilligkeit, zögerte jedoch mit der Ausführung und suchte sich dann zu entschuldigen (S. 33 ff.). Er musste sich nämlich hüten, die Schweizer zu stark vor den Kopf zu stossen. Denn da diese, in der Furcht, von Oesterreich und Burgund zusammen umgarnt zu werden, sich immer mehr auf Ludwig XI. verliessen, so musste Karl fürchten, dass sie im Kriege Ludwigs gegen ihn, diesem ihre Kriegskraft zur Verfügung stellten. Darum suchte er ihre gereizte Stimmung auf jede Weise zu besänftigen, redete ihnen ihre

Befürchtungen durch Wohlwollensversicherungen aus und bewarb sich sogar um ein Bündniss mit ihnen, um sie zu blenden und für seine Pläne zu gebrauchen (S. 36). Er durfte so weit gehen, weil er nicht im Sinne gehabt hatte, sich Oesterreich ganz zu verkaufen; aber anderseits konnte und wollte er ebenso wenig seine Verbindung mit Oesterreich preisgeben, was die Eidgenossen wünschen und fordern mussten; denn wenn er Oesterreichs Gunst verlor, verscherzte er seine Ziele.

In all' diesen Dingen aber hatte sich Karl nach beiden Seiten total verrechnet. Es gelang ihm nicht, bei den Eidgenossen die schlimmen Eindrücke zu verwischen, die sein Gebahren hervorrief. Karls Macht wurde ihnen von Tag zu Tag beschwerlicher, da der burgundische Landvogt im Elsass, Peter von Hagenbach, in seinem Bestreben, nach dem Auftrage seines Herrn, die burgundische Macht rücksichtslos zur Geltung zu bringen, die Eidgenossen beleidigte und verhöhnte, den Adel gegen sie unterstützte, ihren Verkehr beschwerte, und ihre Verbündeten, besonders Mühlhausen, kränkte, gleich als wenn er es absichtlich zu Konflikten mit den Eidgenossen hätte bringen wollen (S. 38 ff.). Und auch da benahm sich Karl wieder zweideutig: er billigte im Ganzen das Gebahren seines Vogtes, und wenn die Eidgenossen klagten, brachte er Entschuldigungen vor oder verhiess er Genugthuung, schritt jedoch niemals entschieden ein. Hinwiederum verletzte Karl Oesterreich dadurch, dass er dessen Wünsche nicht erfüllte; er entfremdete sich durch seine Rücksichtslosigkeit (s. S. 51 f.) Sigmund immer mehr.

Da war es nun verhängnissvoll, dass Karl sich die Deutschen überhaupt zu Feinden machte. Hagenbach schaltete und waltete im Elsass mit beispielloser Willkür, unterdrückte die Städte, und suchte auch diejenigen, die frei waren, sich und seinem Herrn zu unterwerfen. Die Deutschen seufzten unter dem „wälschen" Joche (S. 59), sie suchten bei Sigmund und den Eidgenossen Hülfe, um sich der „Wälschen" zu erwehren. In ganz Deutschland verbreitete sich eine ähnliche Stimmung; man fürchtete, dass das Reich an die Wälschen komme, und Friedrich III., der schon bereit war, Karl zu krönen, sah sich in dieser Lage genöthigt, mit Karl zu brechen (S. 47 f.).

Sigmund endlich, missmuthig gegen Karl und selbst von dem Wunsche, seiner los zu werden und die Pfandlande wieder zu gewinnen (S. 52), verband sich zu diesem Zwecke mit Ludwig XI und den Eidgenossen. Die letzteren, denen eine Vergrösserung Karls ebenso sehr am Herzen lag, kamen Oesterreich entgegen, das gemeinsame Interesse gegen Burgund führte in der „ewigen Richtung" die beiden alten Feinde zusammen (s. S. 61 f., 80), die Spitze ihres Bündnisses richtete sich gegen Burgund. Endlich nahmen die elsassischen Städte die Eidgenossen in ihre ebenfalls gegen Burgund gerichtete Vereinigung auf (1474), und Alles stand gerüstet gegen Karl. Das Elsass empörte sich, Karl, voll Zorn, griff die Deutschen am Rheine an und zog dann gegen das Elsass (S. 64 f.).

Der nun folgende Kampf der verbündeten Mächte gegen Karl den Kühnen ist also nicht bloss durch Bestechungen und Intriguen Ludwigs XI. geschaffen worden. Ludwig hat nur das, was sich ohne ihn vorbereitete, befördert; er hat, um im Bilde zu sprechen, das Geschütz nicht geladen, sondern nur richten und losfeuern helfen. Vielmehr ist dieser grosse Bund und der folgende Krieg gegen Karl eine Nothwehr der Verbündten und Selbstverschuldung des letzteren. Karl hat leichtsinnig nur Hass, Misstrauen und Furcht gesäet und dadurch das Gewitter heraufbeschworen; trieb er doch noch im Verlaufe des Krieges durch seine Eroberungspläne Lothringen (S. 70) geradezu den Verbündeten zu. Wenn daher alle Zeitgenossen ohne Ausnahme einstimmig den Untergang Karls als eine „justa ultio" für freveln Uebermuth und Stolz bezeichnen, so heisst das, menschlich ausgedrückt, nichts anderes, als dass man ihm nur Nothwendigkeit aus seiner Handlungsweise resultirte.

Was nun die Theilnahme der Eidgenossen betrifft, auf die sich unser Augenmerk besonders richtet, so erklären die beiden Ansichten, dass die Eidgenossen nur als Werkzeuge des Auslandes, oder als selbstständige Interessen für kommen, einseitig. Beides ist richtig; Niemand kann den Eidgenossen das Verdienst streitig machen, dass sie durch ihre Theilnahme den Eidgenossen

Verlag von F. Schultheß in Zürich.

Christoffel, R. Heinrich Bullinger und seine Gattin nach ihrem segensreichen Wirken in ihrer Familie, Gemeinde und gegen verfolgte Glaubensgenossen. 8. br. Fr. 2. 10 C.

Dändliker, K., Dr. Lehrbuch der Geschichte des Schweizervolkes für Schulen sowie zur Selbstbelehrung. 8. br. Fr. 2. 40 C.

Heer, Osw. *Arnold Escher von der Linth.* Lebensbild eines Naturforschers. Mit Portrait und Holzschnitten. 8. br. Fr. 6. —

Leben des Joh. Conrad Hotz, später Friedrich Freiherr von Hotze, k. k. Feldmarschalllieutenant. Von W. M. 8. br. Fr. 5. —

Memorabilia Tigurina von den ältesten Zeiten bis 1820. Bearbeitet von F. Vogel. 4. br. Fr. 13. 80 C.

— — von 1840—1850. Bearbeitet von F. Vogel. 4. br. Fr. 14. —

— — von 1850—1860. Bearbeitet von G. v. Escher. 4. Fr. 16. —

Meyer von Knonau, Gerold. *Ueber die Bedeutung Karls des Grossen* für die Entwicklung der Geschichtschreibung im 9. Jahrhundert. gr. 8. — 75 C.

Meyer, J. H. Erzählungen aus der Schweizergeschichte. Züge aus dem Leben denkwürdiger Eidgenossen. 3te umgearbeitete Auflage. gr. 8. br. Fr. 6. 75 C.

Illustrirte Ausgabe. In feinem Einbande. Fr. 10. —

Müller, J. Der Aargau. Seine politische, Rechts-, Cultur- und Sitten-Geschichte. Mit Vignetten. 2 Bde. gr. 8. br. Fr. 10. 50 C.

Müller, J. J. *Studien zur Geschichte der römischen Kaiserzeit.* gr. 8. br. Fr. 1. 50 C.

— — **Der Geist der Ahnen** oder die Einheitsbestrebungen in der Schweiz vor der helvetischen Revolution. Eine geschichtliche Skizze. 8. br. 80 C.

— — und **Dändliker, K. Lehrbuch der allgemeinen Geschichte.** 8. br. Fr. 3. 20 C.

Rüegg, H. Bilder aus der Schweizergeschichte für die Mittelstufe der Volksschule. Herausgegeben von J. J. Schneebeli. 2te Auflage. 8. br. Fr. 1. 35 C.

Vögelin, J. C. *Historisch-geographischer Atlas der Schweiz* in 14 Blatt. cart. Fr. 24. —

— — und **Escher. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft.** 3te Auflage. 4 Bde. gr. 8. Fr. 22. 80 C.

Ausgabe in kleinem Format. Fr. 14. —

v. Wyß, G. Zürich am Ausgange des 13. Jahrhunderts. gr. 8. br. Fr. 1. —

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE